

9 Zukunftswünsche und -pläne: Optimistische Perspektiven

Wir wissen tatsächlich nicht; wie lange bleiben wir in der Schweiz? Gibt es vielleicht irgendwann ein Zurück, weil mit unseren Eltern was ist, oder weil wir die Schulbildung eventuell doch nicht so prickelnd finden in der Schweiz? Ich habe gerade in den letzten drei Jahren gemerkt: je mehr ich plane, desto weniger wird es so (Sophie, 31/DE).

Sophies Aussage verdeutlicht drei Aspekte, welche bei der Zukunftsgestaltung insbesondere im Zusammenhang mit Migration wiederholt auftreten: Temporalität, Lokalität und Motive. Um welchen Zeitrahmen geht es, wo soll die Zukunft stattfinden und aus welchen Gründen?

Die Zukunft hängt eng mit der Vergangenheit und der Gegenwart zusammen: »*In general terms, temporal cognition can therefore be conceptualized as a triangular relationship between perception (input), memory (schema, recall) and anticipation (foresight, projection)*« (Gell 1992: 237). Auf die Zukunftsgestaltung bezogen heißt dies: die Aussagen und Ergebnisse der vorherigen Kapitel bilden den Kontext für dieses Kapitel, gleichzeitig spiegelt dieses Kapitel die Einstellungen der Teilnehmenden bezüglich der Gegenwart wider: »*I argue that the different ways in which people relate to the future is as, if not more, crucial for understanding their presents*« (Ringel 2020: 7). Im Rahmen ihrer Zukunftsgestaltung müssen sich die Teilnehmenden mit ihren ambivalenten Wünschen und Bindungen auseinandersetzen, welche meist selbst noch im Wandel begriffen sind. Zusätzlich wird in der Zukunft eine subjektiv und kollektiv wahrgenommene Unsicherheit deutlich, welche unabhängig von Krisen oder Konflikten eine konkrete oder langfristige Planung erschwert oder verunmöglicht (Kursawe/Elsner/Adlt 2010: 18).

Die Zukunftsgestaltung besteht nicht nur aus einer Form, wie bei Gell die Antizipation, sondern setzt sich je nach Perspektive, Orientierung und Handlungsantrieb unterschiedlich zusammen. Bryant und Knight (2019) beschreiben sechs Arten, wie Menschen sich mit der Zukunft auseinandersetzen: Antizipation, Erwartung, Spekulation, Potenzial, Hoffnung und Schicksal. Antizipation ist der Blick in die Zukunft, welcher sich durch ein Vorwärtsdrängen auszeichnet. Antizipation verharret nicht in der Gegenwart, sondern nutzt die Vergangenheit, um sich in Richtung Zukunft zu bewegen und dafür das Fundament zu schaffen (Bryant/Knight 2019: 28). Erwartung beruht auf bishe-

rigen Erfahrungen, enthält aber immer ein Moment der Ungewissheit; sie kann erfüllt, enttäuscht oder vereitelt werden. Erwartung existiert nur in der Zukunft und »defines the futurity of the future« (Bryant/Knight 2019: 55). Spekulation steht zwischen Antizipation und Erwartung; sie umfasst Vermutungen, Vorstellungen oder Fantasien und eröffnet die Möglichkeit, alternative Zukünfte zu erkunden (Bryant/Knight 2019: 103). Potenzial bezeichnet eine Möglichkeit, die sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft existiert. Es ist von Unbestimmtheit geprägt – Potenzial kann sich verwirklichen, aber auch unerkannt oder ungenutzt bleiben (Bryant/Knight 2019: 130). Hoffnung ist zwar abstrakt, aktiviert aber im Hier und Jetzt eine positive Handlung und bewegt die Möglichkeit in der Realisierung vorwärts (Bryant/Knight 2019: 157). Schicksal beinhaltet eine gewisse Vorbestimmung (Bryant/Knight 2019: 176–190) und ist als Konzept von den Teilnehmenden nicht genutzt worden.

Die Teilnehmenden setzen sich oft in Form von Spekulation oder Potenzial mit ihrer Zukunft auseinander, ohne in der Gegenwart bereits Vorbereitungen zu treffen oder konkrete Pläne auszuarbeiten. Erwartungen finden sich bei Teilnehmenden, welche zum Zeitpunkt des Interviews eine klare Vorstellung der Zukunft hatten, welche aus den bisherigen Erfahrungen gespeist wird. Auch diese betonten jedoch die Unvorhersehbarkeit der Zukunft: »Ich kann mich nachher ins Auto setzen und bin tot« (Henning, 53/DE). Die Teilnehmenden erleben viele Veränderungen und Unsicherheiten, in denen konkrete Pläne oft nicht wie gewollt umsetzbar sind. Die Covid-19-Pandemie war ein unerwarteter Einschnitt, welcher diese Unsicherheit verdeutlicht und bei diversen Teilnehmenden ein Umdenken bewirkt hat (vgl. Abschnitt 9.4.). Im Zentrum stand dabei nicht die Pandemie selbst, sondern die Grenzschließung, welche für viele Teilnehmenden den Besuch in der Heimat verunmöglicht hat – für die meisten eine nie dagewesene Situation. Die Möglichkeit, die eigene Familie im Nachbarland zu besuchen, schien gegeben und selbstverständlich.

Gegenwärtige Krisen wie die Covid-19-Pandemie, der Klimawandel und der Krieg in der Ukraine wirken oft global und beschäftigen Teilnehmende unabhängig von ihrer Lokalität. Teilweise stellen diese Krisen die Zukunft als Ganzes in Frage und erschweren oder verunmöglichen Prognosen schon für die folgenden Jahre. Daraus wird deutlich, dass die Zukunft eher aus schwammigen Vorstellungen, denn aus konkreten durchführbaren Plänen besteht. Trotzdem herrscht bei den meisten Teilnehmenden eine optimistische Sicht der Zukunft vor, welche im Kontrast steht zu vielen Forschungen zu (unsicheren) Zukünften (bspw. Kazubowski-Houston 2020). In den Narrativen der Teilnehmenden wird die Zukunft oft wertfrei oder positiv dargestellt. Dies hängt eng mit der Zufriedenheit und der gefühlten Handlungsmacht zusammen. Die Teilnehmenden fühlen sich der Zukunft nicht ausgeliefert, auch wenn es verbesserungswürdige Aspekte im Leben gibt und eine grundlegende Unsicherheit herrscht.

Während sich die ethnologische Forschung, bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Mead 1978), lange nicht explizit mit dem Thema Zukunft befasst hat, waren es die Krisen Anfang der 2000er-Jahre und die daraus entstehenden Unsicherheiten, welche dem Thema zentralere Beachtung verschafften (Bryant/Knight 2019: 9). Die Zukunft in Migrationsstudien wurde ebenfalls mit Unsicherheit (vgl. Hieronymi 2008 mit Bezug auf Geflüchtete) oder aber auch in Verbindung mit Rückkehrmigration betrachtet (Horn/Schweppe 2016; Howard 2008; Kılınç/King 2017; Mara/Landesmann 2013; Soon 2008). Pauli (2021)

hebt hervor, dass Rückkehr nicht nur als ökonomische oder politische Entscheidung zu verstehen ist, sondern auch emotionale, soziale und symbolische Dimensionen umfasst. Pauli und Bedorf (Pauli 2015; Pauli/Bedorf 2018) verdeutlichen darüber hinaus die Wichtigkeit des Häuserbaus als Bindung zum Heimatland und Investition in eine antizipierte Rückkehr, auch wenn diese letztlich nicht durchgeführt wird. Nicht zuletzt verweist Darieva (2023) mit dem Konzept der »roots« Mobilität auf die Bedeutung des Herkunftslands über Generationen hinweg: Nachfahr*innen armenischer Migrant*innen, welche in Nordamerika, Europa, Australien und Brasilien aufgewachsen sind, kehren aus beruflichen oder persönlichen Gründen nach Armenien zurück und schaffen so neue Formen transnationaler Verbundenheit.

Bilgili und Siegel (2017) sowie Pauli (2021) untersuchen Faktoren, die temporäre oder permanente Rückkehrintentionen beeinflussen. Pauli beschreibt diverse Rückkehrgründe auf Makro- und Mikroebene; auf Makroebene beeinflusst die Politik des Heimatlandes sowie Mediendiskurse eine Rückkehr, während auf Mikroebene soziale Beziehungen und familiäre Netzwerke, individuelle Entscheidungsprozesse sowie die gefühlte Zugehörigkeit und auch Heimweh relevant werden. Bilgili und Siegel ergänzen diese Perspektive, indem sie das Zusammenspiel von Integration im Zielland und Beziehungen zum Heimatland analysieren. Permanente Rückkehr ist die Intention, im Heimatland zu verbleiben, ohne zukünftige Remigration, während bei der temporären Rückkehr längere Aufenthalte im Heimatland geplant sind (Bilgili/Siegel 2017: 15). Die hier genannte temporäre Rückkehr wird im Abschnitt 9.2.3. »Zwischen Ziel- und Heimatland« näher betrachtet. Bilgili und Siegel identifizieren als begünstigende Faktoren für die Rückkehr eine starke wirtschaftliche Entwicklung, berufliche Möglichkeiten und politische Stabilität. Bildungs- und Arbeitsmigrant*innen hegen zudem größere Rückkehrabsichten. Personen, welche einzig die Staatsbürgerschaft des Heimatlandes besitzen, nur die Sprache des Heimatlandes beherrschen und gute Kontakte in die Heimat pflegen, hegen verständlicherweise ebenfalls eher die Intention, zurückzukehren, während das Gegenteil den Verbleib im Zielland befördert (Bilgili/Siegel 2017: 22–29). Die jeweiligen Anlässe für den Verbleib oder die Remigration sind länderspezifisch und gehen teilweise auf die Migrationsgründe zurück.

Grundsätzlich wirken mindestens zwei Bindungen auf die Rückkehrabsichten von Migrant*innen: Die Bindung zum Heimat- und zum Zielland. »Attachment, in this context, refers to the totality of place-specific resources, networks, competencies and emotions that affect a person's life« (Carling/Pettersen 2014: 13). Die Bindung ist vielseitig, emotional geladen und ortsspezifisch. Eine geringe Bindung zum Zielland und eine starke Bindung zum Heimatland erhöht folglich Rückkehrintentionen. Bei geringer Bindung zum Heimat- und Zielland ebenso wie bei starken Bindungen in beide Länder hebt sich der Zug in beide Richtungen auf und führt zu mäßig starken Rückkehrintentionen (Carling/Pettersen 2014: 27). Während das Bedürfnis nach Veränderung mit einer momentanen Unzufriedenheit verbunden werden kann, lässt die Remigration nicht zwingend darauf zurückführen.

Das Abwägen der eigenen Entscheidung auf Basis von Bindungen ins Heimat- und Zielland findet man bei allen Teilnehmenden unabhängig vom Resultat. Entsprechend ist dieser Prozess auch bei Teilnehmenden relevant, wenn sich diese für den Verbleib entscheiden. Hof et al. beschreiben die Entscheidung zum Verbleib im Zielland als »ac-

tive agent-centred process which is often an integral element of a life strategy involving other people or places, that involves a constant weighing up by migrants of their current situation vis a vis potential future opportunities and challenges« (Hof/Pemberton/Pietka-Nykaza 2021: 1–2). Die Entscheidung zum Verbleib oder zur Remigration wird in einen schrittweisen temporalen Prozess eingebettet, welcher vom eigenen Umfeld, der individuellen Biographie sowie »anchors« (Grzymala-Kazłowska 2016, 2018) und »assets« (Moser 2007, 2008) beeinflusst wird: Ähnlich den *attachments* handelt es sich dabei um materielle und immaterielle Ressourcen (*assets*), die Migrant*innen mit der Zeit anhäufen, die ihnen in Form von Standbeinen (*anchors*) die nötige Sicherheit und Stabilität vermitteln, um sich längerfristig niederzulassen. Migrant*innen können sich sozial, räumlich, temporal und infrastrukturell verankern (Grzymala-Kazłowska 2016: 1130), was vermehrt mit einer subjektiv empfundenen Zugehörigkeit einhergeht. Dazu gehört auch ein Gefühl »angekommen zu sein«, was sich mitunter in täglichen Praktiken widerspiegelt – dies wurde in den Kapiteln 7 und 8 thematisiert und bildet damit die Grundlage für die Entscheidungsprozesse der Teilnehmenden.

Bei der Temporalität hängen zwei Facetten eng zusammen: Das Alter der Teilnehmenden und die Zeitspanne der Zukunft. Unterschiedliche Generationen – als Kohorte, welche spezifische historische und soziologische Prozesse durchlaufen haben (Cole/Durham 2007: 16) – reagieren unterschiedlich auf die Herausforderungen ihrer Zeit. Sehr wahrscheinlich werden jüngere Teilnehmende, wenn sie das Rentenalter erreichen, völlig andere Sichtweisen mitbringen und auf neue Möglichkeiten zurückgreifen können. Der zweite Aspekt, welcher gerade im Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft essenziell ist, ist der Zeithorizont. Während einige Teilnehmende planen, für den Rest ihres Lebens zu bleiben, ist die Migration für andere eine zeitlich begrenzte Erfahrung: »*Es ist ein Etappenhalt und es ist ein wichtiger Etappenhalt, weil ich endlich Zeit habe, um Gedanken zu entdecken*« (Ruth, 64/CH). Durch die Metapher der Etappe wird klar, dass vorher und nachher etwas Anderes kommen muss.

Insbesondere bei der Betrachtung der fernen Zukunft stellen die Aussagen der Teilnehmenden eine Momentaufnahme dar. Zugleich sind die Teilnehmenden in unterschiedlichen Stadien ihres Lebens und können oder wollen keine Aussagen machen über eine Zukunft, die für sie aus privater, beruflicher oder globaler Sicht gar nicht greifbar ist. »*Ich weiß nicht, ob ich gerade in der IT, wo alles ja immer so schnelllebig ist und flott zu und her geht, ob ich das wirklich noch ewig machen will*« (Stephanie, 55/CH). Nicht zuletzt sind Menschen individuell mehr oder weniger spontan oder planend: »*Ich bin auch schon eher ein Mensch, der sagt, mein Kalender reicht acht Wochen voraus*« (Moritz, 30/DE). Gerade bei konkreten Plänen besteht immer das Risiko, dass sich die eigene Vorstellung nicht mit der zukünftigen Realität decken wird. Sieht man sich rückblickend den Zeithorizont einiger Teilnehmenden an, wird dies auch für die Zukunft deutlich: Anstelle der ursprünglich geplanten zwei bis vier Jahre lebt Klara nun schon über 40 Jahre in Deutschland.

In der Zukunftsgestaltung zeigt sich, wie Temporalität, Lokalität und die Beweggründe ineinandergreifen. Die Zukunftsgestaltung im Zielland bedeutet eine Fortsetzung der Kontinuität, eine Abwesenheit von Veränderung im Bereich der Migration. Zukunftsgestaltung in einem Drittland oder zwischen Heimat- und Zielland birgt einen distinkten Umbruch u.a. am Ende einer bestimmten Lebensphase wie z.B. dem Übergang in den Ruhestand. Diese Umbrüche sind jedoch auch bei den im Heimatland ver-

bleibenden Personen signifikant und führen zu Veränderung. Entsprechend gilt es auch hier abzuwägen zwischen der Zukunftsgestaltung im Kontext von Migration und unabhängig davon. Grundsätzlich werden die vier Optionen – Verbleib im Zielland, Rückkehr ins Heimatland, Umzug in ein Drittland sowie ein transnationaler Lebensstil – als Zukunftsoptionen betrachtet. Teil der Zukunftsgestaltung im Zielland ist auch der Zeithorizont bis zu einer potenziellen, erwarteten oder antizipierten Remigration.

9.1 Temporalität: Von Übergängen und Umbrüchen

Die Wahrscheinlichkeit, dass wir zurückgehen, ist sehr hoch, eigentlich sicher, aber ob es jetzt in drei oder zwei Jahren, oder in fünf oder zehn Jahren ist, das ist noch nicht klar (Mario, 44/CH).

Oft setzten sich Teilnehmende zum Zeitpunkt der Migration einen Zeithorizont, bis zu welchem sie im Zielland verbleiben wollen, um dann die Optionen neu zu bewerten. Gleichzeitig wird damit auch die grundsätzliche Intention zur Remigration deutlich. Der Zeithorizont ist dynamisch und kann sich im Lebensverlauf ändern. Auch wenn viele Teilnehmende mit längerer Aufenthaltsdauer ihren ursprünglich gesetzten Zeithorizont überschritten haben, können sie sich neue Stichtage setzen. Diese Dynamik sieht man auch bei Mario und seiner Familie. Der ursprüngliche Zeithorizont war auf mindestens drei Jahre bemessen, nach fünf Jahren Aufenthalt ist die Rückkehr zwar immer noch antizipiert, jedoch stehen momentan andere Projekte im Vordergrund.

Bei Jette und ihrem Mann kam erst in den letzten Jahren ein Zeithorizont auf. Während sie früher der Meinung gewesen waren, bis zum Lebensende in der Schweiz zu verbleiben, änderte sich dies mit der tieferen Kenntnis der Lebensumstände von weniger situierten Personen in ihrem Umfeld. Das Paar kam zum Schluss, dass die Lebensqualität in der Schweiz im Alter nicht ihren Vorstellungen entspricht und entwickelte neue Pläne. Auf diese komme ich im Abschnitt 9.2.4. (Migration in Drittländer) zurück.

Bei Marlen wiederum bestimmen die gegenwärtigen Erfahrungen sehr stark ihre Zukunftsaussichten. Während sie sich nicht vorstellen kann, an ihren früheren Wohnort zurückzukehren, hält sie einen Umzug nach Süddeutschland für möglich. Bei Urlauben in der Gegend fühlt sie sich akzeptiert, findet aufgrund des gleichen Humors schnell Anschluss und könnte sich – momentan – vorstellen, in Zukunft dort hinzuziehen: »Ist aktuell wieder so, war auch schon anders« (Marlen, 38/DE). Marlen ist auf Arbeitssuche und frustriert durch den fehlenden Erfolg: »Ich habe aktuell das Gefühl: die Schweiz lehnt mich ab, ich kriege keinen Job und deswegen wächst jetzt mehr und mehr auch diese Ablehnung gegenüber der Schweiz« (Marlen, 38/DE). Sie hatte auch schon in der Vergangenheit Phasen, in denen eine Rückkehr für sie mehr oder weniger in Frage kam, immer beeinflusst durch gegenwärtige Entwicklungen in ihrem Leben, aber bisher ohne die entsprechende Umsetzung des Gedankens. Dies verdeutlicht, wie stark sich zeitliche Entwicklungen auf Zukunftsvorstellungen auswirken und dass gegenwärtige Aussagen diese stets nur momenthaft erfassen können.

Neben solchen Verschiebungen in der persönlichen Lebenssituation spielt auch der Lebensverlauf selbst eine zentrale Rolle. Als weiterer temporaler Aspekt kommen daher

Lebensabschnitte hinzu, welche das Ende bestimmter Phasen markieren und neue Orientierungen oder Prioritäten hervorbringen:

[A]s one grows older, ages are reached at which it is customary to cease one stage of development and begin another. Such times are the cessation of education, entrance into the labor force, or retirement from work. Marriage, too, constitutes such a change in the life cycle, as does the dissolution of marriage, either through divorce or the death of a spouse (Lee 1966: 52–53).

Übergänge von einem Lebensabschnitt zum nächsten – Schul- oder Universitätsabschlüsse, Familiengründung, Ruhestand – gehen oft mit umfassenden Veränderungen einher. Entsprechend geben sie Teilnehmenden oft den Anstoß, die eigene Lebenssituation zu evaluieren und dabei auch die Wahl des Lebensmittelpunktes zu überdenken. Im Kapitel zu den Migrationsgründen wurde der Übergang in das Arbeitsleben oder in den Ruhestand bereits als Grund und Zeitpunkt erwähnt. Die wichtigsten Übergänge in der Zukunftsgestaltung sind die Familiengründung bzw. Geburt von Kindern, der Schulbeginn der Kinder und der Beginn des Ruhestandes. Der Eintritt in den Beruf oder in Institutionen der höheren Bildung sind ebenfalls vermehrt für Eltern relevant, die mit oder aufgrund ihrer Kinder remigrieren würden. Das heißt nicht, dass außerhalb dieser Umbrüche keine Entscheidungsprozesse laufen und keine Remigration stattfindet; die Situationen eignen sich aufgrund der grundsätzlichen Veränderung jedoch besonders gut dafür.

Während die Geburt von Kindern und deren Schulbildung bei den Migrationsgründen weniger relevant waren, spielen sie bei der Zukunftsgestaltung und der Entscheidung zu bleiben oder zu gehen eine zentrale Rolle. Die Familiengründung allein war bei den Teilnehmenden kein Grund, ihre Zukunft zu überdenken, die daraus entstehenden Konsequenzen bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kinderbetreuung, Wahl des Schulsystems oder Kontakt zu den Großeltern spielten jedoch in weitergehende Entscheidungsprozesse hinein. Bei Nina zeigt sich die langfristige Perspektive des Lebens mit Kindern: »Ich muss ja auch für die Kinder schauen. Mit drei Mädchen, will man, dass die als Jugendliche in einer Großstadt, wo es so viele unschöne Sachen gibt, will man, dass sie da groß werden?« (Nina, 39/CH). Nina bezieht heute schon die längerfristige Zukunft ihrer Kinder mit in den Entscheidungsprozess ein.

Für Teilnehmende mit kleinen Kindern stellt der Schulbeginn einen festen Zeitpunkt dar, bis zu dem sie eine Entscheidung für oder gegen das Zielland treffen wollen. »Also ich muss schon sagen, dass, jetzt gerade, weil die Kinder nicht in der Schule sind, ich wieder mit dem Gedanken spiele zurückzugehen« (Nina, 39/CH). Einerseits ist das Schulsystem selbst ein wichtiger Konfliktpunkt, so auch für Nina, der das »Schulsystem überhaupt nicht behagt« (ebd.). Darüber hinaus sind die Eltern bemüht, die Kinder nicht aus festen Strukturen zu brechen und sie unnötig zu entwurzeln. Die Teilnehmenden kennen selbst die Schwierigkeiten, an einem neuen Ort neue Kontakte zu knüpfen, was sie ihren Kindern nicht unnötig erschweren wollen. Da die Übergänge von einer Schulstufe zur nächsten zwischen der Schweiz und Deutschland nicht übereinstimmen, gibt es später keinen Zeitpunkt mehr, an dem in beiden Ländern neue Klassen gebildet würden. Vor der Einschulung sehen die Teilnehmenden daher die beste Möglichkeit, mit Kindern zu (re-)migrieren. Bis dahin

wollen sie entsprechend evaluiert haben, ob das Ziel-, das Heimat- oder ein Drittland die beste Basis für ein Leben mit Kindern bietet.

Schul- oder Universitätsabschlüsse stehen bei zwei Teilnehmenden, einer Doktorandin und einem Bachelorstudenten, in der nahen Zukunft an¹. Beide tendieren momentan dazu, langfristig in der Schweiz zu bleiben, da sie trotz kurzer Aufenthaltsdauer von drei Jahren bereits gut vor Ort und in Netzwerken eingebunden sind. Noah strebt auf lange Sicht eine Promotion in der Schweiz an, kann sich jedoch vorstellen, während seiner Bildungslaufbahn noch weitere kurzzeitige Auslandserfahrung zu sammeln. Alena kann sich weitere Auslandserfahrung ebenfalls vorstellen, da diese für eine von ihr angestrebte wissenschaftliche Karriere hilfreich ist. Als potenzielle Ziele kommen die USA oder skandinavische Länder in Frage, nicht jedoch Deutschland. Rückkehrintentionen von Studierenden wurden bereits nach Zielland (vgl. Soon 2008 zu Neuseeland) und Herkunft (Güngör/Tansel 2008 zu türkischen Studierenden) untersucht. In beiden Studien war die Rückkehrintention vor der Migration ein wichtiger Faktor, hinzu kommen die in früheren Studien häufig erwähnten push- und pull-Faktoren: Gute Arbeitschancen, guter Lebensstil und eine soziale Einbindung am Zielort senken die Rückkehrintentionen. Vor allem die gute soziale Einbindung u. a. in Gestalt eines Schweizer Partners, führten dazu, dass Alena ihre ursprüngliche Rückkehrintention überdachte.

Für die ältere Generation ist der Übergang zum Ruhestand ein zentraler Aspekt der Zukunftsgestaltung. Je näher die Teilnehmenden dem Rentenbeginn stehen, desto konkreter werden die Gestaltungsoptionen. Beim Start in den Ruhestand fällt die örtliche Bindung an den Arbeitsort weg, welche zumeist bis dahin noch bestand. Entsprechend bietet sich dieser Zeitpunkt an, um einen Ort zu finden, an welchem man das Alter genießen kann. Damit kommt in vielen Fällen ein Bedürfnis nach Ruhe. Gleichzeitig wissen die Teilnehmenden, dass ihre Gesundheit tendenziell abnehmen wird und große Veränderungen nicht mehr umsetzbar sein könnten. Trotzdem wird, wie auch bei anderen Studien (Amrith/Sakti/Sampaio 2023), sichtbar, dass auch ältere Teilnehmende eine aktive Zukunft imaginieren und umzusetzen versuchen. Klara war zum Zeitpunkt des Interviews 64 und stand damit kurz vor der Rente. Sie hatte bereits konkrete Pläne für die nächsten Jahre, welche durch ihre starken sozialen Bindungen im Heimat- und Zielland bedingt waren. Der konkreten Entscheidung für das Ziel-, Heimat- oder Drittland gehe ich im Abschnitt 9.2. zur Lokalität genauer nach.

9.1.1 Nachdenken über das Lebensende

Wenn man stirbt, ist es letztendlich egal (Jonas, 53/CH).

Das Lebensende kann als letzte und ultimative Transition gesehen werden. Trotzdem ist es letztendlich nicht egal, was danach oder auch davor geschieht. Das Lebensende wurde in den Narrativen als sehr privates Ereignis wahrgenommen, was nur die Sterbenden und die engste Familie betrifft. Damit folgt auch diese Transition den bisherigen,

1 Es gibt weitere Teilnehmende, welche eine Ausbildung bzw. Weiterbildung durchführten, diese ist jedoch in den Beruf eingegliedert und stellt damit auch beim Abschluss keine eigentliche Transition dar.

indem soziale Gründe auf individueller und Familienebene beim Entscheidungsprozess im Vordergrund stehen. Für die meisten Teilnehmenden ist das Lebensende zwar gedanklich sehr viel weiter entfernt als der Ruhestand und daher gegenwärtig nicht Teil der Zukunftsgestaltung. Ältere Teilnehmende werden wiederum unweigerlich mit dem Älterwerden und Sterben konfrontiert – es bleibt ein schwieriges Thema: »*Es kommt sicher eine Zeit, aber daran will ich noch nicht denken. Ich schiebe das noch ein bisschen auf*« (Rosa, 95/DE). Es gab mehrere Teilnehmende, die sich mehr oder weniger intensiv mit dem Tod, dem Sterben und dem Ort, an dem ihre Überreste zur Ruhe gelegt werden sollen, beschäftigten.

Als bedrohliche Präsenz taucht der Tod bereits früher in den Narrativen der Teilnehmenden auf, welche sie an die Flüchtigkeit des Lebens erinnert. »*Manchmal stelle ich mir mich selbst auf dem Sterbebett vor*« (Livia, 44/CH). Während bei Livia die Sicht auf den Tod das gegenwärtige Leben kontrastiert und als imaginierter Rückblick dient, sind es bei Sonja aktuelle Verluste, die sie daran erinnern, das Beste aus ihrer Zeit zu machen: »*So lange es noch geht*« (Sonja, 55/CH).

Beim Thema Tod kommt erneut die Korrelation zwischen der Bindung zum Heimat- und Zielland zum Vorschein. Ruth wohnt erst seit knapp zwei Jahren in Deutschland, ihre vier Töchter und die restliche Familie wohnen alle in der Schweiz, genauso wie Freund*innen und Bekannte. »*Ich habe mir schon Gedanken gemacht. Was ich mir nicht vorstellen kann, ist, dass ich hier sterbe*« (Ruth, 64/CH). Während die nähere Zukunft noch ungewiss ist und erstmal in Deutschland stattfinden soll, stellt der Tod eine klare Grenze dar. Sie will im höheren Alter »*dem Ruf der Familie folgen*« (ebd.), da diese sowohl für die Betreuung der Enkelkinder als auch für eventuell bevorstehende Pflegeleistungen für Ruth relevant wird.

Bei Alice ist das Zielland wiederum die einzige Option: »*Es macht keinen Sinn in die Schweiz zu gehen, nur um da zu sterben*« (Alice, 59/CH). Alice hat zwar noch einige Verbindungen in die Schweiz, ihre Kinder und mittlerweile Enkel sind aber in Deutschland geboren und aufgewachsen. Der Lebensmittelpunkt der engsten Familie ist Hamburg, ebenso der ihrer besten Freund*innen. Sterben in der Schweiz übt einen gewissen Reiz auf Alice aus, ernsthaft verfolgen will sie die Idee aber nicht. Wie für Ruth sind für Alice die sozialen Beziehungen der ausschlaggebende Punkt.

Deutlicher wird der entstehende Konflikt zwischen der eigenen Herkunft und den gegenwärtigen Beziehungen bei Jonas. »*Ist es hier, wo man eigentlich mit der Erde, so bildlich gesagt, gar nichts zu tun hat, oder will man dort drüben, wo die Eltern, wo alle von einem vorher begraben wurden, in die Heimat Erde?*« (Jonas, 53/CH). Jonas spürt eine Verbundenheit zu seinen Eltern und Vorfahren über den Boden, ähnlich der Metapher der Wurzeln in der Heimat.

Motherland and fatherland, aside from their other historical connotations, suggest that each nation is a grand genealogical tree, rooted in the soil that nourishes it. By implication, it is impossible to be a part of more than one tree. Such a tree evokes both temporal continuity of essence and territorial rootedness (Malkki 1992: 28).

Die zeitliche Kontinuität zu allen, die vor einem da waren, verbindet Jonas mit der Schweiz auf einer tieferliegenden Ebene. Die Verbindung zum Heimatland sieht man

auch bei Nachfahr*innen von Migrant*innen, welche in zweiter oder dritter Generation weiterhin eine große Verbundenheit mit der Heimat der Vorfahr*innen verspüren, welche mitunter durch den Boden und die Erde symbolisiert wird (vgl. Darieva 2023: 58–64).

Gleichzeitig sieht Jonas aber die Verbindung zu seinem Partner im Zielland: »Oder will man mit dem Partner zusammen dahin, wo man den größten Teil des Lebens verbracht hat?« (Jonas, 53/CH). Jonas hat sehr enge Bindungen im Heimat- und im Zielland und steht daher im Zwiespalt, welche Bindung für ihn wichtiger sein wird. Sein Dilemma verdeutlicht, dass Zugehörigkeit nicht nur territorial oder genealogisch, sondern auch relational hergestellt wird.

Während die eine Form von Kontinuität über Generationen hinweg und durch eine symbolische Verortung in der Heimat entsteht, resultiert die andere aus geteilter Lebenszeit, Erfahrungen und emotionaler Nähe im Hier und Jetzt. Solche konkurrierenden Formen der Verwurzelung entstehen insbesondere dann, wenn Partnerschaften, Familienbeziehungen oder langjährige Aufenthalte neue Bezüge im Zielland schaffen. Grundsätzlich steht beim Lebensende daher die Verbindung zu den Lebenden – und seltener zur heimischen Erde – im Zentrum.

9.1.2 Der Einfluss von Covid-19

Mit Corona zum Beispiel, das ist ja dieses aktuelle Thema, was ja immer, noch die nächsten Jahre wahrscheinlich, mitten drin sein wird. [...] für mich persönlich hat sich nicht in meinem Leben groß was geändert. Ich bin jede Woche einkaufen gegangen, ich war – verkürzt – arbeiten, sicherlich, man hat sich schon zwischendurch mal Sorgen gemacht, als es dann hieß Kurzarbeit. Wie läuft das jetzt bei uns? (Hannah, 45/DE).

Während bezüglich der Zukunftsgestaltung normalerweise viele individuelle Faktoren und Entwicklungen mit lokalen Begebenheiten abgewogen werden, stand ab dem Frühjahr 2020 plötzlich ein globales Problem im Mittelpunkt: Die Covid-19-Pandemie war für die meisten Teilnehmenden ein gravierender Einschnitt ins Leben, nicht nur im Alltag. Die Grenze zwischen der Schweiz und Deutschland wurde das erste Mal seit Jahrzehnten geschlossen und der Grenzübertritt war nicht mehr ohne weiteres möglich. Teilnehmende, welche bisher regelmäßig Familie und Freunde besucht hatten, konnten dies plötzlich nicht mehr. Daraus ergab sich die Erkenntnis, dass eine derartige Situation in Zukunft erneut auftreten könnte. Während einige Schweizer Teilnehmende bereits vor der Pandemie mögliche Krisensituationen (Krieg, politische Konflikte und ein Ende der Freizügigkeit) ansprachen, stand die Möglichkeit einer Grenzschließung danach im Fokus. Dies hatte Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Staatsbürgerschaft, aber gleichzeitig auch auf die Auseinandersetzung mit der Zukunft (vgl. Abschnitt 8.5.).

Das Potenzial, dass ältere oder kranke Verwandte Pflege benötigen könnten oder versterben, ohne dass die Teilnehmenden sie besuchen können, war besonders sorgenerregend: »Ich habe Eltern zuhause sitzen, die 77 und 85 sind. Natürlich mache ich mir da Sorgen drum« (Paul, 53/DE). Entsprechend verstärkte die Pandemie das Bedürfnis, die transnationalen Beziehungen zu pflegen, gleichzeitig zeigte es einen möglichen Bruch auf. Während die Teilnehmenden sich vorher nicht zwischen Heimat- und Zielland entschei-

den mussten, wurden solche Imaginationen plötzlich Wirklichkeit. Hin- und hergerissen zwischen der eigenen Lebensführung im Zielland und den sozialen Kontakten zur Familie im Heimatland, begannen einige deutsche Teilnehmende eine Rückkehr in Betracht zu ziehen – oder Bemühungen zu verstärken, ihre Familie nachziehen zu lassen. Während der Covid-19-Pandemie verharrten die meisten jedoch in ihren Positionen, da die Unsicherheit bereits lähmend wirkte. Insbesondere neue Abenteuer und Umbrüche wurden daher verschoben. In den meisten Fällen wurden diese Pläne lediglich aufgeschoben, ob sie nach der Pandemie tatsächlich ausgeführt werden, zeigt sich erst mit der Zeit. Im Abschnitt 9.4. komme ich wieder darauf zurück.

9.2 Lokalität: Hier, da oder dort?

Ich könnte mir wahrscheinlich von heute auf morgen irgendwo auf dem Planeten wieder was aufbauen, gar kein Problem (Richard, 53/DE).

Bei der Wahl der zukünftigen Lokalität zeigen sich einerseits spekulative Zukunftsvorstellungen, andererseits relativ konkrete Erwartungen, die auf bisherigen Erfahrungen beruhen. Während es in manchen Fällen – wie bei Richard – um eine hypothetische Machbarkeit geht, steht in anderen die pragmatische Umsetzung bereits gefasster Pläne im Vordergrund. Die Temporalität ist als wichtiger Aspekt der Zukunftsgestaltung auch bei der Wahl der Lokalität von Belang. Die Aussagen der Teilnehmenden sind eine Momentaufnahme ihrer Vorstellungen zum Zeitpunkt des Interviews, was ihnen auch selbst bewusst ist: »Ich finde es toll hier in der Stadt, aber ich weiß nicht, ob ich es im Alter auch noch so toll finden würde« (Joel, 38/CH). In der Stadt findet Joel jegliche Infrastruktur vor, welche man jedoch nur mit einer gewissen Mobilität nutzen kann. Zudem beurteilt Joel den Trubel von Berlin mittlerweile differenzierter und macht sich Gedanken, wie lange er diesen noch positiv bewerten wird.

Bei der Wahl der besten Lokalität werden unterschiedliche Aspekte im Heimat- und im Zielland – wie soziale Beziehungen, berufliche Möglichkeiten oder Freizeitgestaltung – gegeneinander abgewogen. Viele dieser Bindungen sind zwar ortsgebunden, ließen sich jedoch an einem anderen Ort teilweise wiederherstellen oder neu aufbauen. Zugleich gibt es Aspekte, die untrennbar mit bestimmten Orten verbunden sind und die Entscheidungsfreiheit der Teilnehmenden einschränken. Dies zeigte sich bereits bei den ursprünglichen Migrationsgründen, insbesondere bei jenen, die bewusst einen bestimmten Ort als Ziel wählten. Solche Ortsbindungen bleiben häufig bestehen und begünstigen den weiteren Verbleib.

Berufliche Möglichkeiten spielen in diesem Zusammenhang eine ambivalente Rolle. Einerseits können bestimmte Qualifikationen, Berufsfelder oder Erwerbsformen hohe Flexibilität erlauben und somit Mobilität begünstigen. Andererseits können sie eine Rückkehr oder erneute Migration erheblich erschweren. So entstehen im Lauf der Zeit Abhängigkeiten, die mit der beruflichen Verankerung an einem Ort zusammenhängen. Besonders deutlich wird dies bei im Ausland absolvierten Ausbildungen, welche im Heimatland entweder nicht anerkannt werden oder derart spezialisiert sind, dass es dort kaum entsprechende Arbeitsplätze gibt. Dieser Fall tritt beim deutschen Sample deswe-

gen nicht auf, weil (bis auf einen Studenten) alle Teilnehmenden ihre Ausbildung bereits abgeschlossen hatten und auf Basis dieser Ausbildung in die Schweiz rekrutiert wurden oder einwandern konnten.

Im schweizerischen Sample hingegen zeigen sich zwei Beispiele. Laila kann ihren in Deutschland erlernten Beruf der Heilpraktikerin in der Schweiz nicht ausüben, da es dort weder die Berufsbezeichnung noch eine entsprechende Ausbildung gibt. Alice wiederum hat in einem Berufsfeld – der Musikpädagogik – gearbeitet, das zur Zeit ihrer Ausbildung international noch wenig etabliert war. Während sich in Deutschland neue Strukturen und Stellen entwickelten, blieb das Angebot in ihrer Schweizer Herkunftsregion sehr begrenzt. Beide sehen sich daher in ihrer beruflichen Mobilität stark eingeschränkt und auf Deutschland als Arbeitsort festgelegt.

Ähnlich sieht dies bei einer Selbstständigkeit aus, welche die Investition von viel Zeit und Energie voraussetzt, um einen lokalen Kundenstamm aufzubauen. Zwar wären Selbstständige in der Lage, an einem anderen Ort ein neues Geschäft zu eröffnen und ihre Fähigkeiten mitzunehmen, bei erworbener Infrastruktur und den Kunden gestaltet sich der Transfer schwieriger. Daher ist eine Selbstständigkeit, wenn sie nicht von Beginn weg in beiden Ländern verfolgt wurde, eine Zusage an das Zielland.

Eine Einschränkung, welche von den Teilnehmenden üblicherweise als positive Entwicklung und Zugeständnis an einen Ort gesehen wird, ist der Kauf von Eigentum, welcher im Kapitel 7.1. behandelt wurde. Ein eigenes Haus oder eine Eigentumswohnung ist eine bewusste, wenn auch nicht permanente, Entscheidung für einen Ort und eine Investition in die Zukunft an diesem Ort. Im Kontrast zu anderen Studien (Pauli 2015) erwerben Teilnehmende in den meisten Fällen Häuser im Zielland, was eine Bindung zum Zielland verdeutlicht. Es finden sich jedoch auch Teilnehmende, welche in einem Drittland oder im Heimatland nach Eigentum suchen – in allen Fällen ist der Erwerb von Eigentum ein deutliches Indiz für die Zukunftsgestaltung.

9.2.1 Zukunftsgestaltung im Zielland

Ich gehe mal davon aus, dass, selbst wenn ich das Rentenalter erreiche in grob gerechnet 12 Jahren, wir nicht mehr tatsächlich mit 65, mindestens nicht zwingend, in Rente gehen müssen. Von daher gehe ich auch davon aus, auch weil ich mich relative fit fühle, dass ich bestimmt bis 70 arbeite (Paul, 53/DE).

Die Zukunftsgestaltung im Zielland wirkt auf den ersten Blick unspektakulär, da sie eine Fortführung des bisher Dagewesenen darzustellen scheint. Betrachtet man nur die positive oder negative Entscheidung im Hinblick auf die Migration, scheint die Remigration als aktive Handlung einer Passivität beim Verbleib gegenüberzustehen. Die Immobilität wird entsprechend oft negativ gewertet (Faist 2013: 1644). Die Abwesenheit von Migration stellt jedoch nicht automatisch die Abwesenheit von jeglichen Abwägungen in diesem Bereich dar. Sowohl die Entscheidung zur Remigration als auch zum Verbleib im Zielland erfolgt meist erst nach längeren Überlegungen zu den Vor- und Nachteilen beider Optionen. Der geplante Verbleib im Zielland ist oftmals das bewusste Zugeständnis zum Zielland.

Zuerst soll es an dieser Stelle jedoch um die Zukunft unabhängig von Entscheidungsprozessen bezüglich einer Remigration gehen. Gerade bei jüngeren Teilnehmenden steht speziell die nähere Zukunft im Mittelpunkt. Die meisten Teilnehmenden können Lebensbereiche benennen, z.B. im Beruflichen, Sozialen oder in der Freizeit, die noch nicht ihren Wunschvorstellungen entsprechen und an denen sie in der nahen Zukunft arbeiten möchten. Im Verlauf dieses Abschnittes wird deutlich werden, dass erfüllte kurzfristige Ziele eine Entscheidung zum Verbleib ermöglichen (Hof/Pemberton/Pietka-Nykaza 2021: 15); die Lebensgestaltung im Zielland und die Zugehörigkeit tragen somit maßgeblich zur Zukunftsgestaltung bei.

Berufliche Sorgen, Hoffnungen und Gedanken wie bei Paul findet man bei vielen Teilnehmenden wieder. »Kurzfristig nenne ich jetzt nur die nächsten paar Jahre, gilt für mich auf jeden Fall weiterarbeiten und mehr Stabilität im Markt bekommen« (Alice, 59/CH). Wie Paul und Alice gehen mehrere Teilnehmende in der Schweiz und Deutschland davon aus, dass sie über das Renteneintrittsalter hinaus arbeiten werden. Hauptsächlich liegt dies an niedrigen Renten und finanziellen Gründen: Für manche geht es um die Deckung der grundsätzlichen Lebenshaltungskosten, während bei anderen die Aufrechterhaltung des bisherigen Lebensstils im Vordergrund steht. Gleichzeitig wird der Vorteil von Arbeit für die psychische und körperliche Gesundheit hervorgehoben.

Für Romina stehen die berufliche Entwicklung und zukünftige Chancen im Mittelpunkt: »Ich würde mir wünschen, dass es sich beruflich alles gut entwickelt. Mein Beruf ist mir sehr wichtig, die Eigenständigkeit, dass ich mich gut finanzieren kann. Dass ich mich überhaupt beruflich gut weiterentwickeln kann, das ist ja ein Schwerpunkt bei mir« (Romina, 38/CH). Mit dem beruflichen Erfolg sind auch ihre Unabhängigkeit und ihre persönliche Entwicklung verbunden. Romina ist mitten in einer weiteren Ausbildung und will zukünftig ihre berufliche Präsenz ausweiten, aber auch im Privaten ist die Selbstbestimmung wichtig: »Die Freiheiten die mir, wenn meine Tochter größer ist, erlauben, mich einzusetzen für Dinge, die mich interessieren« (Romina, 38/CH). Da sie momentan durch ihren Beruf und ihre Tochter sehr eingebunden ist, arbeitet sie daraufhin, die Basis für die Zukunft zu setzen.

Jette hat sich selbst immer als sehr berufsorientierte Person gesehen, weswegen ihre Arbeit lange im Fokus stand. Im Laufe der Zeit hat sie jedoch für sich erkannt: »Das kann es eigentlich nicht nur sein« (Jette, 56/DE). Jette macht gerne Sport, liest oder widmet sich ihrem Garten, sie musste sich jedoch eingestehen, dass sie überhaupt keine Zeit für diese Hobbies findet. »Jetzt wünsche ich mir schon eigentlich etwas mehr Zeit. Mehr Zeit für mich, Zeit für das, was mir Freude macht, Zeit für meine Hobbies« (Jette, 56/DE). Je älter sie wird, desto wichtiger wird die private Zufriedenheit und ihre Gesundheit. Als Teil einer erhofften Zukunft unternimmt Jette bereits erste Schritte, ihre Ziele umzusetzen, um mit ihrem Mann alt werden zu können.

Für Alena stehen ebenfalls private Ziele im Fokus. Alena ist Doktorandin in Zürich, sieht den Abschluss der Promotion jedoch nicht als festen Zeitpunkt, an dem sie ihre Zukunft reevaluiieren müsste. Sie sieht sich längerfristig in der Schweiz; mit der Promotion hat sie gute Jobaussichten, ihr Netzwerk ist nach drei Jahren Aufenthalt bereits ausreichend gewachsen und sie hat einen Schweizer Partner. Entsprechend sind ihre Zukunftspläne darauf ausgerichtet, sich den Wohnort, die Menschen und Kultur weiter zu erschließen: »Es wäre schon schön, wenn ich halt einfach länger hier bin und [es] sieht ganz danach aus. Dann fände ich es, ja, es ist einfach ein Skill, den man mehr hat und es lässt einen auch

schon mehr in die Landesphilosophie eintauchen» (Alena, 29/DE). Teil dieser Bestrebungen ist die Sprache, in ihrem Fall der Zürcher Dialekt, welchen sie aktiv beherrschen möchte. Sie übt unter anderem ihre Aussprache mit schweizerdeutschen Kinderliedern oder beim Joggen: »Beim Joggen übe ich immer grüezi zu sagen, weil es ist halt kein grützi. [...] Oder das Müsli und das Muesli, das eine ist das Mäuschen und das andere das Müsli« (Alena, 29/DE). Entgegen anderer Aussagen, dass diese Bemühungen in der Schweiz negativ rezipiert würden, kennt Alena nur ermutigende Reaktionen. In Ihrem Umfeld scheint eher die Erwartungshaltung zu herrschen, dass sie Schweizerdeutsch sprechen sollte: »Wieso sprichst du eigentlich noch kein Schweizerdeutsch? Mir ist es noch nie begegnet: wie, du willst Schweizerdeutsch lernen?« (Alena, 29/DE). Alena möchte zeigen, dass sie sich bemüht, aber die Sprache auch nicht erzwingen. Insbesondere ihr Partner ist dabei eine große Hilfe, da er die Gelegenheit bietet, den Dialekt zu üben, ohne dass sie sich äußeren Urteilen aussetzt. »Wir wissen beide, sein Hochdeutsch klingt genauso schlecht wie mein Schweizerdeutsch« (Alena, 29/DE). Alenas Bemühungen stammen aus der Intention, Zürich und die Schweiz vermehrt zu ihrem Ort zu machen, an dem sie sich zugehörig fühlt.

Dieses und auch die anderen zuvor genannten Beispiele zeugen alle vom Prozess der allmählichen Verwurzelung, ohne dass sich daraus eine unmittelbare Konsequenz für die Frage nach Verbleib im Zielland oder Remigration ableitet. Die Teilnehmenden setzen sich kurzfristige Ziele, die sie in diesem Prozess vorwärtsbringen. Ähnlich wird dieser Zusammenhang zwischen einem eher kurzen Planungshorizont und der Verwurzelung auch von Hof et al. thematisiert.: »*Staying involves the fulfillment of short-term goals or plans that in aggregation may lead individuals to stay long-term*« (Hof/Pemberton/Pietkanykaza 2021: 15). Nicht erfüllte Ziele können zu einer Remigration führen, erfüllte Ziele führen jedoch nicht notwendigerweise zum Verbleib – es wird lediglich das Potenzial dafür geschaffen. Akkulturationsprozesse sind genauso Teil dieses Prozesses wie private und berufliche Ziele.

Eine stärkere lokale Verortung verfolgen Teilnehmende insbesondere, wenn sie noch nicht lange am derzeitigen Wohnort leben, grundsätzlich aber keine negative Wahrnehmung des Ziellandes bzw. des Wohnortes haben. Ist diese Verortung nicht erfolgreich, kann die daraus resultierende Frustration ein Grund sein, in Zukunft den Lebensmittelpunkt zu wechseln. Wie lange dieser Zeitraum ist, liegt an der individuellen Beurteilung, zwei Jahre scheinen jedoch für viele die Schmerzgrenze darzustellen. »*Ich gucke jetzt die nächsten zwei Jahre. Wenn das für mich gut läuft, bleibe ich*« (Dana, 52/DE). Dana fühlt sich in dieser Hinsicht noch zu fremd, um eine langfristige Zukunft im Zielland in Betracht zu ziehen.

Dana spricht explizit den Prozess des Wurzeln-Schlagens an: Sie möchte aktiv eine lokalisierte Verbindung zur Schweiz schaffen. Sie möchte mehr Freunde finden und ein besseres Netzwerk aufbauen, ihre Freizeit mit diesen Menschen verbringen und, idealerweise, einen Partner finden. Dies sind klar formulierte Pläne, wofür sie sich die Zeitspanne von zwei Jahren vorgibt: »*Wenn das nicht so sein sollte, würde ich mal in zwei Jahren hier doch meine Zelte eventuell abbrechen und lieber nach Berlin zurückgehen*« (Dana, 52/DE). Dana wohnte zeitweise in Berlin und erlebte dort eine soziale Integration, welche sie in der Schweiz auch nach einem Umzug in eine weniger konservative Region noch nicht gefunden hat. Ihr Ziel bleibt eine feste lokale Einbindung, weshalb sie sich dafür bewusst

ein weiteres Zeitfenster einräumt, obwohl sie bereits seit sechs Jahren in der Schweiz lebt.

Bei anderen Teilnehmenden fand die Verortung bereits statt, weswegen sie erwarten, in Zukunft weiterhin im Zielland zu verbleiben: »*Ich kann mir nicht vorstellen aus Hamburg wegzugehen. Das sage ich jetzt, vielleicht passiert irgendwas*« (Alice, 59/CH). Alice hat in Hamburg mit Familie und Freunden, ihrer eigenen Beratungsfirma, der kulturellen Infrastruktur und dem Zugang zur Natur alles, was ihr im Leben wichtig ist. Auch bei Viktoria wird die Verortung in der Schweiz deutlich bei der Frage, ob sie jemals Rückkehrgedanken hatte: »*Das gab's nie, nicht einmal in den 15 Jahren. Ich habe hier ein neues Zuhause gefunden*« (Viktoria, 58/DE). Viktoria hat ein Haus in einer naturnahen Nachbarschaft, einen neuen Partner und ihren Traumjob in der Schweiz gefunden, ihr Sohn wohnte allerdings 12 Jahre lang weiterhin in Deutschland, bis er, vor drei Jahren und zum Beginn seines Studiums, zu ihr gezogen ist. Trotzdem war für Viktoria klar, dass sie in Deutschland nicht glücklich geworden wäre. Auch Susann sieht sich, trotz kurzem Planungshorizont, immer in Berlin: »*Doch, ich möchte hierbleiben. Für mich ist das der Ort, den ich sehe*« (Susann, 49/CH). Die meisten dieser Narrative speisen sich aus langjährigen Erfahrungen und unterschiedlichen Phasen des Ankommens, Zweifelns und Neuorientierens. Dennoch sehen die Teilnehmenden letztlich keinen Grund, ihre Ortswahl infrage zu stellen – vielmehr festigt sich daraus die bewusste Entscheidung, im Zielland zu verbleiben.

Bei den meisten Teilnehmenden korreliert eine längere Aufenthaltsdauer mit dem Wunsch, im Zielland zu verbleiben, was mitunter an tieferen Bindungen und angehäuften Ressourcen liegt. Alice, Viktoria und Susann lebten alle bereits über 15 Jahre im Zielland. Rosa, welche mit ihrem Mann aus der DDR geflohen ist, lebte bereits knapp 30 Jahre in der Schweiz, als die Wiedervereinigung stattfand. Zu diesem Zeitpunkt war die Rückkehr längst keine Option mehr: »*Da waren wir zu sehr schon hier beheimatet*« (Rosa, 95/DE). Rosas Eltern starben bereits vor der Wiedervereinigung, zudem kamen ihre Freunde gerne in die Schweiz, um sie zu besuchen. Die Bindung zur Schweiz war auch deswegen stark, weil sie und ihr Mann ohne jegliche Besitztümer ankamen und sich ein eigenes Leben aufbauen konnten, welches jegliche Erwartungen überstieg: »*Das war der Himmel auf Erden für uns*« (ebd.). Entsprechend gab es auch seit der Wiedervereinigung keinen neuen Anlass zur Rückkehr, im Gegenteil stellen ihre Kinder und Enkel weitere Bindungen zur Schweiz dar.

Nicht zuletzt gibt es Teilnehmende, für die eine Rückkehr ausgeschlossen ist, weil die Bindungen zum Heimatland zu schwach sind oder mit der Zeit geschwächt wurden.

Das wäre für mich die größte Katastrophe überhaupt. Also meine Eltern sind gestorben vor vier Jahren. Es gibt zwei, drei Leute, die ich gerne besuche in Deutschland, ja, ansonsten gibt mir das gar nichts mehr. Ich würde in das größte Loch fallen, was man sich vorstellen könnte, wenn ich zurückgehen muss (Jan, 39/DE).

Neben schwachen oder schwächer werdenden Netzwerken sind eine wegfallende Infrastruktur und geringe ökonomische Optionen die Hauptgründe. Ersteres findet man u.a. bei den ostdeutschen Handwerkern, welche vornehmlich im ländlichen Deutschland gewohnt hatten, aber auch bei Lisa, welche den Wegfall der Infrastruktur in ihrer Region um Kaiserslautern feststellte. Wie in Kapitel 7 erwähnt ist die Lebensqualität in Ost-

deutschland oder auf dem Land nicht per se geringer, vielmehr sind es alte Industriestandorte und sehr abgelegene ländliche Orte, welche am schlechtesten abschneiden. Im Umland von wirtschaftlich florierenden Städten findet sich die beste Lebensqualität, da ländliche und städtische Vorteile vereint werden (Prognos 2018). In der subjektiven Wahrnehmung dominieren jedoch die wegfallende Infrastruktur und kulturelle Angebote, während Indikatoren wie die Gleichberechtigung nicht ins Gewicht fallen. Welche Angebote für die Teilnehmenden relevant sind, beeinflusst individuell deren Wahrnehmung des »Verfalls«.

Durch die Darstellungen in diesem Abschnitt wird deutlich, wie individuelle Bedürfnisse und Wünsche, Hintergründe und die Wahrnehmung, die Bindungen ans Heimat- und Zielland sowie äußere Einflüsse und Entwicklungen die Zukunftsvorstellungen im Zielland beeinflussen. Kategorisierungen in private oder berufliche Ziele, positive oder negative Bindungen an das Heimat- oder Zielland oder zeitliche Dimensionen sind zwar möglich, spiegeln jedoch oft nicht die Komplexität und diversen Verstrickungen der einzelnen Aspekte wider. Spätestens bei der Verbindung mehrerer Aspekte oder demographischer Marker zeigt sich kein klarer Trend. Die Gemeinsamkeit aller hier vorgestellten Zukunftsideen liegt allein in der Lokalität; die Zukunft soll oder wird im Zielland stattfinden.

9.2.2 Rückkehr ins Heimatland

Das war so wie eine Zäsur, dass ich eigentlich alles erreicht habe, was ich erreichen wollte. Dass ich einen schönen Lebensmittelpunkt gefunden habe, dass ich es geschafft habe, die Schweizer Staatsbürgerschaft zu kriegen, dass ich 20 Jahre Schweizer Anästhesieerfahrung gemacht habe. Alles eigentlich, und dann ja, was mache ich jetzt? Ich bin nicht glücklich geworden. [...] Und dann ist so eine gewisse Perspektivlosigkeit eingetreten. Habe ich jetzt bis 65, 67 alles durchgetreten, oder soll ich jetzt nochmal, gucken wir nochmal weiter? [...] So nach 20 Jahren im gleichen Beruf, dann schlägt das Pendel halt in eine andere Richtung, dass andere Werte einfach an Bedeutung gewinnen, sei es jetzt Integration, sei es die Mentalität zu verinnerlichen und solche Sachen (Stefan, 52/DE).

Stefans Erzählung verdeutlicht, wie komplex die Entscheidung zur Rückkehr sein kann – sie markiert weniger einen klaren Endpunkt als vielmehr einen Moment der Neuorientierung. Um dieses Phänomen einzuordnen, lohnt ein Blick auf die Forschung zu Rückkehrmigration. Rückkehrmigration ist als Teil von Migrationsstudien schon seit längerem vielfältig erforscht worden (Pauli 2021). Die Erkenntnisse aus anderen Herkunftsländern sind jedoch nicht ohne Weiteres auf den Kontext Schweiz/Deutschland übertragbar. Unterschiede in der Gruppenkomposition und Migrationsgeschichte erschweren den Vergleich weiter (Carling/Pettersen 2014: 27).

Hinsichtlich der Verfügbarkeit von Forschungen zur Rückkehr findet man die gleiche Limitierung wie bei Migrationsforschungen zwischen der Schweiz und Deutschland allgemein: Forschung zu Schweizer Migrant*innen ist nicht existent, Forschung zu Deutschen ist hauptsächlich auf Arbeitsmigration bezogen. Während Althaus (2017) historische Analyse individuelle und soziale Beweggründe früherer Rückkehrer*innen nach-

zeichnet, betonen jüngere Studien stärker ökonomische Dimensionen. Dies zeigt sich in einer OECD-Studie (2015) zu hochqualifizierten Ausgewanderten, welche dem Fachkräftemangel durch die Aktivierung von Humankapitalpotenzial im Ausland beikommen will. Als potenzielle Zielgruppe für die Aktivierung werden arbeitstätige Neuausgewanderte in der Schweiz genannt: »Da sich Neuauswanderer u.U. noch nicht dauerhaft im Zielland niedergelassen haben, könnten sie Angeboten aus dem Ausland gegenüber offener sein.« (OECD 2015: 45). Als Rückkehrgründe werden in der Studie sowohl berufliche als auch soziale Aspekte miteinbezogen (OECD 2015: 4). Auch Jan merkt vier Jahre als magische Grenze für die eventuelle Rückkehr von deutschen in der Schweiz an:

Das dauert halt wirklich vier, fünf Jahre. Das ist auch die Grenze, die ich festgestellt habe, bei den Deutschen, die hier sind. Wenn es nach vier Jahren nicht klappt, wenn sie sich nicht zuhause fühlen oder das merken, die gehen dann wieder zurück. Das ist wirklich so die magische Grenze (Jan, 39/DE).

Jans Beobachtung verdeutlicht, wie stark imaginierte Zeithorizonte die Migrationserfahrung strukturieren – sie rahmen, wann und ob sich Zugehörigkeit einstellt und bilden damit die Brücke zu Überlegungen zu Rückkehrintentionen.

Da meine Studie die Menschen im Zielland fokussiert, findet sich die Rückkehr nur als Zukunftsvorstellung. Wiederum ergibt sich der Verbleib im Zielland häufig erst mit der Zeit, wie bereits erläutert wurde. »Indeed, in the case of return migration, it is almost a rule of thumb that most migrants initially intend to return but often end up staying in the country of destination. The ›myth of return‹ can consequently be seen as collectively held return intentions that remain unfulfilled« (Carling/Pettersen 2014: 14). Dies sieht man bei zahlreichen Teilnehmenden, deren ursprünglicher Zeithorizont schon lange überschritten wurde. Dem gegenüber stehen zwei Teilnehmerinnen, welche während der Covid-19-Pandemie in die Schweiz zurückkehrten, ohne dies ursprünglich geplant zu haben. Auf sie komme ich im Abschnitt 9.4. zurück.

Bei einer Untersuchung von Rückkehrintentionen weltweit ausgewandelter deutscher Fach- und Führungskräfte nach Bildungsgrad und Branchen zeigt sich folgendes Bild: 7 % haben bereits konkrete Rückkehrpläne, während 46 % eine Rückkehr in Betracht ziehen. Übrig bleiben 47 %, für die eine Rückkehr in absehbarer Zeit keine Möglichkeit darstellt. Bei Akademiker*innen steigen die Rückkehrintentionen auf über 60 % (Prognos 2007: 40–41). Das Zielland ist auch hinsichtlich der Rückkehrwahrscheinlichkeit ein ausschlaggebender Faktor: »Während nur etwa 10 % der deutschen Zuwanderer in Österreich, Kanada und der Schweiz überlegen, noch einmal in ein anderes Land umzuziehen, liegt dieser Anteil in Australien und Luxemburg bei 15–20 % und in Griechenland sogar bei 30 %« (OECD 2015: 94). Es gilt also auch hier auf das Länderpaar Deutschland-Schweiz zu fokussieren. Seit 2006 emigrieren mehr Deutsche, als zurückkehren – bei der Migration in die Schweiz ist das Verhältnis besonders ungleich². Es wandern zudem vermehrt Hochqualifizierte aus, während Personen mit mittlerem Bildungsniveau zurückkehren. (OECD 2015: 96–101).

2 Zuvor war das Wanderungssaldo aufgrund der Immigration von Aussiedler*innen positiv (OECD 2015: 97). Vgl. hierzu Abschnitt 2.4. Es sei hier zudem erneut darauf hingewiesen, dass kurzzeitige und temporäre Auslandsaufenthalte in diesen Statistiken besonders ins Gewicht fallen.

Auch Überlegungen zu einer möglichen Rückkehr, selbst wenn sie nicht umgesetzt werden, geben wertvolle Einblicke in die Rückkehrmotivation von Ausgewanderten. Familie und Freund*innen sind vor der Arbeit die Hauptgründe für eine geplante Rückkehr. Die räumliche Nähe zu den Angehörigen sowie die regionale und lokale Verwurzelung stellen wichtige Motive dar (Prognos 2007: 41–42). Dieser Trend bestätigt sich auch bei Zurückgekehrten, welche nach persönlichen, familiären und arbeitsbezogenen Gründen auch eine Unzufriedenheit mit der Lebenssituation und eine begrenzte Aufenthaltsdauer als Rückkehrgrund nannten (OECD 2015: 94). »Abschließend ist festzustellen, dass deutsche Auswanderer häufig aus arbeitsbezogenen Gründen wegziehen, aber aus persönlichen oder familiären Gründen zurückkehren« (OECD 2015: 95). Dies passt auch zur Migration in die Schweiz, da tiefe soziale Beziehungen im Heimatland guten ökonomischen Bedingungen im Zielland gegenüberstehen.

Stefans Fall illustriert exemplarisch, wie Rückkehrentscheidungen an berufsbiographische Grenzen und eine begrenzte soziale Verwurzelung im Zielland gekoppelt sein können. Stefan traf nach 20 Jahren in der Schweiz die Entscheidung zur Rückkehr. Ausschlaggebend war eine berufliche Sackgasse: Weiterbildungen waren kaum mehr möglich oder zu kostspielig geworden. Zuvor hatten berufliche Erfolge in einem anspruchsvollen Feld soziale und private Einbußen teilweise kompensieren können. Als diese Möglichkeit entfiel, rückten soziale Aspekte stärker in den Mittelpunkt – und ihm wurde bewusst, dass er es trotz vieler Jahre nicht geschafft hatte, so Teil der Schweiz und ihrer Gesellschaft zu werden, wie er es sich erhofft hatte.

Der Weg nach Deutschland war für ihn dennoch keine eigentliche Rückkehr. Aufgewachsen in Stuttgart, bedeutete der hohe Norden einen Neuanfang – ursprünglich sollte es sogar noch weiter nach Skandinavien gehen. »Da weht kein guter Wind gerade, auch wenn Skandinavien eigentlich die erste Liga in meinem Beruf ist« (Stefan, 52/DE). Verschlechterte Arbeitsbedingungen und fehlende Sprachkenntnisse hielten ihn letztlich davon ab und er endete in Schleswig-Holstein. Rückblickend stellte er fest, dass er in Deutschland wieder häufiger lachte – ein Zeichen dafür, dass sich die soziale Verbundenheit, die ihm in der Schweiz gefehlt hatte, langsam einstellte.

Diese Erfahrung verweist darauf, dass Überlegungen zur Rückkehr immer auch Aufschluss über das Leben im Zielland geben: »[R]eturn intentions are significant in their own right: they represent summary attitudes to the migration experience, and can affect behaviour other than return itself – for instance about investment in relationships, skills or assets« (Carling/Pettersen 2014: 14). Einerseits sagen die Rückkehrintentionen viel über die Erfahrung der Migrant*innen aus, andererseits tendieren Menschen dazu, mehr Zeit und Energie in Kapital mit hoher Rentabilität zu investieren. Der antizipierte zukünftige Wohnort hat Einfluss auf die Integration, die Pflege von Netzwerken oder die Zugehörigkeit (vgl. Kapitel 8).

Auch für Teilnehmende ohne aktuelle Rückkehrintentionen stellt die Möglichkeit einer Rückkehr eine wichtige Zukunftsorientierung dar. »Im Moment bin ich zufrieden, aber ich habe immer den blöden Satz gesagt, wenn man mich fragte, wie lange ich bleibe: hier werde ich nicht pensioniert« (Annemarie, 37/CH). Annemaries Zeithorizont hat sich bereits enorm erweitert. Statt lediglich für ihren Berufseinstieg blieb sie bereits über 11 Jahre in Hamburg. Ob sie ihre Intention, Deutschland zu verlassen, je in die Tat umsetzt, bleibt unklar. Die Teilnehmenden sind sich der Unsicherheit der Zukunft bewusst und versuchen, jeg-

liche Optionen offen zu halten: »Wenn ich die Brücke aufrechterhalte, kann ich auch irgendwie drüber gehen« (Annemarie, 37/CH). Diese Haltung findet sich bei Teilnehmenden, welche im Ziel- und Heimatland positive und negative Aspekte vorfinden – beide Länder sind als Lebensmittelpunkt zumindest valide Optionen. Nach Carling und Pettersen (2014: 27) haben diese Teilnehmenden entweder starke oder schwache Bindungen in beide Länder. Unter meinen Teilnehmenden dominieren Personen mit starken Bindungen, während Teilnehmende mit schwachen Bindungen vermehrt Drittländer als Option sehen. Während Stefan die Rückkehr tatsächlich vollzog – jedoch ohne »Heimkehr« im eigentlichen Sinne –, bleibt sie für Annemarie ein offener Horizont. Beide Perspektiven verdeutlichen, dass Rückkehr weniger als Endpunkt denn als fortlaufende Orientierung zu verstehen ist.

9.2.3 Zwischen Ziel- und Heimatland

Dass es einen nicht zerreißt, dass man nicht immer dazwischen ist. [...] Jetzt war ich hier, vorher war ich da. Wenn man zwei Wohnorte hat, dass man dann immer zwischen-drin ist. Wenn man [hier] ist, sollte man [hier] sein und wenn man da ist, sollte man da sein (Adrian, 60/CH).

Im Kontext von gestiegener Mobilität, Transnationalität und insbesondere bei der geographischen Nähe zwischen Deutschland und der Schweiz nehmen Zukunftsvorstellungen an Bedeutung zu, welche dieser Vernetzung Rechnung tragen. Alle Teilnehmenden leben in gewisser Weise bereits einen transnationalen Lebensstil, da das Heimat- und das Zielland in diversen Bereichen präsent sind. In diesem Abschnitt geht es jedoch um Teilnehmende, welche über kürzere Besuche hinaus in beiden Ländern eine physische Präsenz aufbauen wollen.

Bilgili und Siegel (2017: 30) fanden in ihrer Forschung keine Korrelation zwischen der Integration im Zielland, dem Besitz der Staatsbürgerschaft des Ziellandes und niedrigerer (temporärer) Rückkehrintentionen. »We can conclude that there is no counter evidence with regard to migrants being simultaneously embedded in different contexts, and their choices about return depend on opportunity structures and a combination of factors that influence their decision-making processes in a dynamic way« (Bilgili/Siegel 2017: 30). Auch für die Teilnehmenden meiner Studie spricht eine starke Bindung an das Zielland nicht gegen temporäre Rückkehrintentionen oder transnationale Praktiken. Hier manifestieren sich verschiedene Faktoren, welche zur Entscheidung führen, zumindest zeitweise zwischen dem Heimat- und dem Zielland hin- und herzuwechseln.

Aufgrund der Unsicherheit der Zukunft handelt es sich in der Gegenwart oftmals um Bemühungen, jegliche Optionen offen zu halten. Rominas Lebensmittelpunkt ist momentan Hamburg. Da sie teilweise selbstständig ist, kann sie sich jedoch vorstellen, ihre Präsenz in die Schweiz auszuweiten. Sie sieht einerseits berufliche Möglichkeiten, aber auch wie ihre Eltern den Kontakt zu den Enkelkindern vermissen. Gefragt, ob sie sich vorstellen kann, in der Zukunft in die Schweiz zurückzuziehen, antwortet Romina wie folgt:

Das kann ich mir tatsächlich gar nicht vorstellen. Das Einzige, was ich mir vorstellen könnte, wäre, wenn mir das gelingt, [...] dass ich perspektivisch in der Schweiz berufliche Kontakte sammle und dadurch mehr Gründe habe, in die Schweiz zu gehen. Ich hätte manchmal gerne mehr Vernetzung zwischen meinem Leben hier und meinem Leben in der Schweiz (Romina, 38/CH).

Rominas Leben findet aufgrund ihrer Netzwerke bereits teilweise in der Schweiz statt, in Zukunft möchte sie beide Lokalisationen auch beruflich noch mehr vernetzen. Zu einem kompletten Umzug in die Schweiz zu einem späteren Zeitpunkt sagt Romina klar nein: »Das wäre eine Entwurzelung« (ebd.).

Auch Adrian und seine Frau möchten beide ihre berufliche Präsenz in der Schweiz aufrechterhalten bzw. ausbauen. »Die Schwierigkeit wird daraus bestehen, das zu koordinieren. Wann bin ich in Berlin und wann bin ich in Solothurn? Das sind ja immerhin jedes Mal 1000 Kilometer« (Adrian, 60/CH). Adrian möchte bewusst nicht »zwischen« den Orten stecken, sondern mental und physisch präsent sein können. Er möchte daher zu häufige Wechsel zwischen der Schweiz und Deutschland verhindern, aber trotzdem in beiden Ländern wirken können. Momentan ist Berlin noch die Basis für Adrian und seine Frau, während in der Schweiz die Ferienwohnung liegt. In Zukunft könnte sich dies jedoch wieder zugunsten der Schweiz verändern, und die Wohnung in Berlin würde zur Ferienwohnung. Der Besitz einer Wohnung sowohl in Berlin als auch in Solothurn bietet ihnen neben ihren beruflichen und sozialen Standbeinen eine solide Verankerung in beiden Ländern und erlaubt es ihnen, längerfristig an beiden Orten tätig zu sein.

Klara hatte ebenfalls in beiden Ländern starke Netzwerke. Da ihre Verrentung kurz bevorstand, hatte sie bereits konkrete Pläne für die nahe Zukunft: In Süddeutschland wohnen und die Möglichkeit nutzen, viel Zeit mit den Schweizer Kontakten zu verbringen. Bei Klara zeigen sich starke Bindungen in beiden Ländern, aber auch die meist unweigerlich stattfindende Entwicklung: Im Heimatland verbleiben die Eltern, ihre alten Klassenkameraden und Freund*innen – alle sind entweder so alt wie sie oder älter. In Hamburg wohnen wiederum ihre Kinder und Enkel und damit Bindungen, welche auch noch in weiterer Zukunft bestehen werden. Ähnlich sehen die Netzwerke anderer Teilnehmender mit langer Aufenthaltsdauer aus, welche im Zielland eine Familie gegründet haben. Zwar bestehen einzelne Verbindungen zu Nichten, Neffen und anderen Verwandten im Heimatland, grundsätzlich zeigt sich aber eine Verschiebung des Familiennetzwerkes in Richtung Zielland, welche eng mit dem Alter korreliert. Entsprechend sieht sich Klara auch nur temporär in Süddeutschland und langfristig wieder in Hamburg, als involvierte Großmutter ihrer Enkelkinder.

Tessa und ihr Mann denken ebenfalls im Rahmen ihres kommenden Rentenbeginns an eine Verschiebung des Lebensmittelpunktes. Die Vernunft sagt Tessa, dass sie nach Deutschland zurückkehren sollte, weil das Leben dort günstiger wäre. Aber: »Man kann dann auch die 25 Jahre Schweiz nicht streichen. [...] [Wir] tun uns auch teilweise ein bisschen schwer mit dem Loslassen« (Tessa, 54/DE). Die Schweiz ist für beide längst zu einer neuen Heimat geworden; vor 13 Jahren erhielten sie auch die Schweizer Staatsbürgerschaft. Gleichwohl wäre es in Deutschland einfacher, neue soziale Kontakte zu knüpfen. Ein Umzug nach Hamburg, in die Heimat ihres Mannes, erscheint daher attraktiv. Zugleich bietet die Grenzregion – auf deutscher oder schweizerischer Seite – die Möglichkeit, beide Le-

benswelten zu verbinden. Diese Varianten wirken für Tessa derzeit realistischer als eine vollständige Rückkehr.

Bei Ida fehlen wiederum die Bindungen an ihrem Wohnort, weswegen sie sich die ferne Zukunft dort nicht vorstellen kann. »Auf keinen Fall. Ich kann mir nicht vorstellen hier begraben zu werden. [...] Ich kann mir auch nicht vorstellen hier alt zu sein« (Ida, 50/DE). Ida nimmt in ihrem Umfeld viele alleinstehende ältere Menschen wahr und befürchtet ebenfalls, der Einsamkeit anheim zu fallen. Bei ihr muss der Weg jedoch ebenfalls nicht zwangsweise in die Heimat zurückführen; andere Regionen in der Schweiz sind gangbare Optionen. Sicherlich wird dies auch noch vom zukünftigen Lebensmittelpunkt ihrer Kinder beeinflusst, jedoch scheint es keinen starken Zug in Richtung Heimat zu geben. Ihre Tochter zieht ein Studium in Deutschland in Betracht. Langfristig sieht Ida in der Schweiz aber bessere Zukunftsaussichten für ihre Kinder, während in Deutschland zu viele negative Aspekte vorherrschen: »Deutschland ist so fertig an verschiedenen Stellen, auch die Menschen« (Ida, 50/DE). Ida selbst pflegt weiterhin eine enge Verbindung zu Berlin, wo sie sich politisch engagiert und auch künftig aktiv bleiben möchte. Für sie, wie für ihre Tochter, erscheint daher eine flexible, zeitweise Mobilität zwischen beiden Ländern als die sinnvollste Perspektive.

In der Vergangenheit von Ida sieht man eine andere Art von Transnationalismus, welche mit vermehrten Wechseln des Lebensmittelpunktes einhergeht. Nach der ersten Migration 1998 zog sie mit ihrer Familie zwei Mal für mehrere Jahre nach Deutschland zurück. 2014 kommt der bisher letzte Wechsel zurück in die Schweiz. Diese Art von Transnationalismus scheint jedoch keine ideale Zukunftsvorstellung zu sein. Als transnationale Zukunftsvorstellung dominiert die Idee im Heimat- und Zielland eine aktive Präsenz zu erhalten, welche intensiv gelebt werden kann.

9.2.4 Migration in Drittländer

Irgendwo ganz anderes, wo das Wetter vielleicht etwas sicherer ist (Sonja, 55/CH).

Die Migration in Drittländer ist bei einer Minderheit der Teilnehmenden eine Option. Wenn Zukünfte in Drittländern in den Narrativen der Teilnehmenden vorkommen, stellen diese meist eine Spekulation dar – eine Erforschung von alternativen Zukünften, welche nicht aktiv verfolgt wird. Dies wird bei Alice deutlich: »Was ich mir noch vorstellen könnte, wäre Norwegen, weil da hätte ich das Meer und Berge dazu. Ich glaube das würde mir gefallen. Aber ich müsste sie nicht direkt um mich rumhaben, so eine Seite Meer und die andere Seite Berge wäre nicht schlecht« (Alice, 59/CH). In der Schweiz fühlt sich Alice eingeeengt, trotzdem reizen sie die Berge landschaftlich. Es wird schnell klar, dass es sich hier um eine rein hypothetische Zukunft handelt. Alice will eigentlich nicht aus Hamburg weg, da sie bereits die dritte Station hinter sich hat und immer wieder neue Beziehungen aufbauen musste. In Hamburg hat sie Familie, Freunde und Bekannte, die sie nicht missen will.

Bei den imaginierten Zielen dominieren Orte und Motive, welche bei der Altersmigration (vgl. 5.4.3.) im Fokus standen. Es gibt die typischen Urlaubsmotive: Gutes Wetter, Meer und Strand sowie Ruhe. Bei der Ortswahl bestätigt sich dies: »Ich könnte mir auch vorstellen, in Spanien in einem kleinen Dörfchen zu wohnen« (Joel, 38/CH). Sowohl bei Sonja als auch bei Joel bezieht sich diese Vorstellung auf die Migration im Ruhestand oder kurz

davor. Während Sonja eher eine grundsätzliche Mobilität anstrebt, in der sie die Welt erkunden kann, wäre es bei Joel eine permanentere Lösung. Er macht sich auch keine Sorgen, im Alter erneut Netzwerke aufbauen zu müssen, da er bereits sehr oft umgezogen ist und niemals Probleme hatte, neue Kontakte zu knüpfen.

Sarah ist ein weiteres Beispiel temporärer Mobilität: Sie sucht Möglichkeiten, dem kalten Winter in der Schweiz zu entgehen und an einem warmen Ort zu »überwintern« (Sarah, 40/DE). Idealerweise will sie sechs warme Monate in Bern verbringen, um dann im Winter am Meer zu sitzen. Diese Pläne möchte sie in naher Zukunft umsetzen, nicht erst zur Rente. Die Schweiz komplett zu verlassen, kommt aber nicht in Frage: »*I ha d Schwiz huerä gärn*« (Sarah, 40/DE). Sie hängt an der Schweiz und insbesondere an ihrem Bern, in der saisonalen Mobilität findet sie eine Möglichkeit, ihre Bedürfnisse zu vereinen. Für die wenigsten Teilnehmenden ist dies eine machbare Option, da sie beruflich an einen Ort gebunden sind. Im vorherigen Kapitel fanden sich jedoch bereits Teilnehmende, welche eine temporäre Mobilität zwischen der Schweiz und Deutschland anstreben oder erfolgreich umsetzen, indem sie an beiden Orten berufliche Optionen eruieren.

Temporäre berufliche Aufenthalte in Drittländern finden sich auch in den Biografien einiger Teilnehmender, die im Verlauf ihrer Karriere bereits internationale Positionen übernommen haben. Für sie war die Schweiz bzw. Deutschland lediglich eine von mehreren beruflichen Stationen. Entsprechend ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass insbesondere jüngere Teilnehmende künftig erneut beruflich migrieren werden. Gleichzeitig verfügen viele von ihnen über einen eher kurzen Zeithorizont und richten ihre Aufmerksamkeit zunächst auf die aktuelle Lebensphase. Bei Noah und Alena zeigt sich, dass ihre Auslandspläne bewusst zeitlich begrenzt sind, während ihre längerfristige Zukunft weiterhin im Zielland verortet wird.

Während die bisher genannten Teilnehmenden meist über eine gewisse Verwurzelung im Heimat- und im Zielland verfügten, ist Henning ein Beispiel für jemanden, der in beiden Kontexten keine ausreichend starken Bindungen entwickelt hat, um ihn längerfristig an einem Ort zu halten. Der Grund für die Migration war ein ökonomischer, was er auch als Hauptgrund für andere Deutsche in der Schweiz sieht: »*Kohle verdienen und wieder zurück*« (Henning, 53/DE). Auch für Henning ist der Aufenthalt in der Schweiz zeitlich begrenzt, wenn auch die genaue Dauer noch nicht klar ist. Der spätestmögliche Zeitpunkt ist wiederum durch den Übergang in den Ruhestand genau definiert. »*Ich kann mir absolut nicht vorstellen, hier meinen Lebensabend zu verbringen, so war das nie gedacht*« (Henning, 53/DE). Als Handwerker hält Henning es für unwahrscheinlich, dass er bis zum gesetzlichen Rentenalter arbeiten kann. Er möchte aber so lange in der Schweiz arbeiten, wie ihm dies körperlich möglich ist.

Aufgrund seiner starken sozialen Beziehungen im Heimatland scheint es logisch, dass er im Alter dorthin zurückkehrt. Dem gegenüber steht jedoch die sehr negative Wahrnehmung des deutschen Staates, der politischen Entwicklung und der lokalen Dienstleistungen. Die Lösung zeigt sich durch die Mobilität seiner Partnerin: »*Vorausgesetzt, das klappt so, wie ich es mir denke, dann kriege ich eine richtig gute Rente. Dann können wir in Deutschland die Koffer packen und leckt uns alle am Arsch*« (Henning, 53/DE). Zwar verblieben dann weiterhin seine Freunde in der Heimat, die wichtigste Bezugsperson würde ihn jedoch begleiten. Wo genau diese Zukunft stattfinden wird, ist bis auf einen Punkt unklar: »*Irgendwo wo es warm ist, wo man jeden Tag einen warmen Arsch hat*« (Henning,

53/DE). Dies beinhaltet diverse Ziele in Südwest-, Süd- oder Osteuropa, bei welchen häufige Besuche in Deutschland trotzdem in Frage kommen.

Mit dem Vorhaben, in ein wärmeres Land zu ziehen, gehen auch finanzielle Vorteile einher, da die meisten dieser Länder im Lebensunterhalt günstiger sind als Deutschland oder die Schweiz. Viele der bisherigen Narrative folgen damit den Motiven der Altersmigration. Das Szenario unzureichender Finanzen oder einer besseren finanziellen Situation in einem Drittland findet sich auch bei Fabian als Motiv, der über eine Zukunft im Ruhestand in Ungarn spekuliert: »Eine Idee ist, man bereitet sich irgendwie darauf vor, eine Immobilie in Ungarn zu kaufen« (Fabian, 44/DE). Die Wahl der Lokalität liegt in diesem Fall in der Herkunft seiner Partnerin begründet.

Während einige Teilnehmende mit einem Umzug in ein Drittland lediglich liebäugeln, hat Jette diesen Schritt bereits vollzogen. Ihre Zukunft in Italien ist nicht mehr hypothetisch, sondern gebaut – im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Jahr lang suchten sie und ihr Partner nach dem passenden Ort, um auf dem Land ihr Haus zu errichten: »Ich will ein Haus, wo nichts drumherum ist: keine Schule, keine Nachbarn, keine Straße – ich will Ruhe« (Jette, 56/DE). Einerseits sind beide sehr naturverbunden, andererseits ebenso lärmempfindlich, so dass sie auch die Kinder in der Nachbarschaft zu sehr stören. Die Nachbar*innen in Italien sind mehrere Kilometer entfernt, und trotzdem ergaben sich bereits während des Hausbaus neue Freundschaften. Die Herzlichkeit, welche sie in Italien wiederfanden, erinnert Jette an die Kameradschaft und gegenseitige Hilfsbereitschaft in der DDR. Jette antizipiert ihren Ruhestand in ihrem eigenen Haus in der Wärme, umringt von einer herzlichen Gemeinschaft, während sie die letzten Jahre ihrer Berufstätigkeit in der Schweiz verbringt. Jettes Fall markiert damit das Ende eines Kontinuums, das von vagen Zukunftsvorstellungen bis zu realisierten Neuanfängen reicht. Bewegungen in Drittländer bleiben zwar Ausnahmen, verweisen jedoch auf die Offenheit, Migration auch jenseits der vertrauten Achse Deutschland–Schweiz zu denken.

9.3 Motive: Bedürfnisse, Wünsche und Ressourcen in Einklang bringen

Ich wollte dann irgendwann ja gar nicht mehr zurück. Ich habe meine Familie hier, mittlerweile auch Enkel, meinen Freundeskreis (Jessica, 70/CH).

Es wurde bereits deutlich, dass die Entscheidung über Verbleib oder Remigration von einer komplexen Verknüpfung verschiedener Faktoren abhängt, darunter die Zugehörigkeit zum Ziel- und Herkunftsland, die Stärke sozialer Bindungen sowie biographische und strukturelle Rahmenbedingungen. In Jessicas Fall ergänzen finanzielle Gründe – eine nicht ausreichend große Rente – die von ihr genannte soziale Einbettung, welche gemeinsam die Entscheidung zur Remigration beeinflussen.

Im Folgenden werden unterschiedliche Motivlagen in den Blick genommen, die zeigen, wie Teilnehmende ihre Bedürfnisse, Wünsche und verfügbaren Ressourcen über verschiedene Lebensphasen hinweg miteinander in Einklang bringen. Diese reichen von emotionalen und familiären Beweggründen über biographische Neuausrichtungen bis hin zu pragmatischen Erwägungen wie Beruf, Lebensstandard und Zukunftssicherung. Ein nachfolgendes Unterkapitel widmet sich den finanziellen und sozialen Aspekten ver-

tieft; hier stehen zunächst die individuellen Orientierungen und Handlungslogiken im Vordergrund.

Diese Gründe sind selten statisch, sondern verändern sich im Laufe der Lebensphasen. Mitunter führt derselbe Faktor, der zunächst zum Verbleib motivierte, später zum Gegenteil. Wie dynamisch solche Entscheidungsprozesse verlaufen können, zeigt das Beispiel von Marlen besonders deutlich. Kurz nach der Migration, bedingt durch ihren Partner, fand sie privat und beruflich keinen Anschluss und erwog regelmäßig eine Rückkehr. Nach zwei Jahren hatte sie sich vermehrt über die Arbeit ein Netzwerk aufgebaut und startete in ihrem Traumjob, allerdings folgte kurz darauf die Trennung von ihrem Partner. Erneut erwog sie eine Rückkehr nach Deutschland, da mit dem Partner auch der ursprüngliche Migrationsgrund wegfiel. Leipzig, ihr Herkunftsort, erlebte eine Aufwertung, was mit besseren ökonomischen und beruflichen Möglichkeiten einherging. Mittlerweile hatte sie jedoch neue Bindungen aufgebaut, welche sie schließlich in der Schweiz hielten – ihre Freunde und die Arbeit. Gleichzeitig waren die sozialen Beziehungen in die Heimat schwächer geworden und ihr Herkunftsort durch die frühere Partnerschaft zu sehr negativ gefärbt. Nun, 10 Jahre später, stellt sich angesichts ihrer gegenwärtigen Arbeitslosigkeit die Frage nach einem Umzug nochmals. An positiven Faktoren bleiben ihr soziales Netzwerk und ihr Partner, hinzu kommen finanzielle Schwierigkeiten, welche einen Umzug erschweren. Ihre Idealvorstellung der nahen Zukunft ist weniger an einen Ort als an bestimmte Lebensbedingungen geknüpft: eine neue Arbeitsstelle, neue soziale Kontakte, eine neue Wohnung, Zugang zum Wasser. In Frage kommen sowohl die Bodenseeregion als auch die Ostsee. An den Ruhestand denkt sie zwar selten, momentan kann sie sich diesen jedoch weder in der Schweiz noch in Deutschland vorstellen. Auch dies hängt direkt mit der Vergangenheit und Gegenwart zusammen: »*Weil bei mir viel zu viele Baustellen sind, die mich unzufrieden machen, vermeintlich ausgelöst durch die Schweiz*« (Marlen, 38/DE). Durch positive Erfahrungen bei einem früheren Aufenthalt in Spanien ist das Land ihr Favorit, was mit einem warmen Klima und erneut dem Zugang zum Wasser punktet.

Während Marlen ihre Zukunft noch offen und von aktuellen Unsicherheiten geprägt sieht, stehen bei anderen Teilnehmenden Wünsche und Selbstverwirklichung im Vordergrund – insbesondere dann, wenn materielle Sicherheit und soziale Einbettung bereits vorhanden sind. Sonja sammelt bereits Ideen für die Rente, welche bei ihrem Mann nicht mehr weit entfernt ist: »*Wir würden irgendwie gerne viel rumreisen, ein bisschen durch die Welt gondeln*« (Sonja, 55/CH). Sie stellt sich vor, mit einem Oldtimer-Autobus durch die Welt zu reisen, gleichzeitig möchten sie sich nicht mit dem Gedanken befassen, Hamburg zu verlassen. Trotzdem bleibt letzteres ein mögliches Szenario: »*Zusammengefasst ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir irgendwann von Hamburg weggehen, vielleicht 50/50, vielleicht sogar etwas mehr*« (Sonja, 55/CH). Die Ursache für den Wegzug wäre ein unerfüllter Wunsch, keine Unzufriedenheit mit dem Wohnort, dem Heimat- oder Zielland. Die Erfüllung von Wünschen und Träumen ist eine wichtige Motivation für die Zukunft, insbesondere bei Teilnehmenden, welche keine großen Defizite in ihrem Leben wahrnehmen.

Ein anderer Typ von Zukunftsüberlegung ergibt sich dort, wo nicht individuelle Wünsche, sondern familiäre Verpflichtungen und Fürsorgeüberlegungen ausschlaggebend werden. Susann empfindet keinerlei Unzufriedenheit mit ihrem Wohnort, der Gedanke an eine eventuelle Rückkehr ist aber vorhanden. »*Das ist eine Frage, die ich nicht*

weiß, oder die auch in einem Veränderungsprozess ist« (Susann, 49/CH). Momentan kann sie keine genaue Aussage machen, ob sie zurückkehren wird oder nicht. Entscheidend für Susann ist die Antwort auf die Frage: »Wo wird man gebraucht?« (Susann, 49/CH). Susann ist ledig und hat keine Kinder, entsprechend sind die einzigen familiären Netzwerke in der Schweiz zu finden. Ihre Eltern werden älter und die Frage der familiären Unterstützung und Pflege rückt vermehrt in den Vordergrund.

Während Susanns Überlegungen auf potenzielle Pflegeverantwortung zielen, verdeutlicht Ninas Situation, wie mehrfach verortete Bindungen zu schwierigen Abwägungsprozessen führen können – besonders, wenn die Bedürfnisse unterschiedlicher Familienmitglieder miteinander konkurrieren. »Wir haben drei Kinder, ich bin fast die ganze Zeit allein, [mein Mann] arbeitet mittlerweile in Hessen« (Nina, 39/CH). Ein Umzug nach Hessen ist für Nina unvorstellbar, sie schwankt zwischen Berlin, wo sie sich in nunmehr acht Jahren ein Netzwerk aufgebaut hat, und der Schweiz, wo ihre Familie lebt. »Wenn ich es aufgeben würde, dann für die Familie in der Schweiz« (ebd.). Aufgrund sehr flexibler Arbeitszeiten und eines reduzierten Pensums kann Nina die Kinderbetreuung und ihre Arbeitstätigkeit vereinen. Die Rückkehr in die Schweiz wäre ebenfalls mit einer Rückkehr in Netzwerke verbunden, welche ihre Lebenssituation unterstützen, während ein Umzug nach Hessen in jeglichen Bereichen einen Umbruch darstellen würde. Gleichzeitig ist sie skeptisch, dass sie in der Schweiz eine ausreichende Kinderbetreuung vorfinden würde. »Das ist eben das Abwägen. Was ist einem wichtig? Was will man den Kindern mitgeben? Das ist so der aktuelle Konflikt in mir« (Nina, 39/CH). Zwischen den Kindern, der Familie, dem Netzwerk, der Arbeit und den eigenen Bedürfnissen gilt es für Nina zu priorisieren und die beste Lösung zu finden. Egal welchen Weg sie wählt, er wird wiederum mit positiven und negativen Aspekten einhergehen.

Nicht zuletzt können Überlegungen zu Verbleib oder Rückkehr auch Teil strategischer Berufsbiografien sein, in denen Migration als kalkulierter Karriereschritt verstanden wird. Dies sah man bei mehreren Teilnehmenden, welche aus Gründen der beruflichen Entwicklung ins Zielland migriert sind. Hier sei u. a. Richard erwähnt, welcher ursprünglich als Expat in die Schweiz migrierte, weil er innerhalb seiner Firma ohne Auslandserfahrung kaum Aufstiegschancen hatte. Nach drei Jahren und mit Auslandserfahrung wäre es ihm möglich gewesen, nach Deutschland zurückzukehren und innerhalb der Firma aufzusteigen. Richard hat jedoch die Höchstdauer seines Aufenthaltes überschritten, entschied sich, aus der Firma auszusteigen und zu bleiben. Dies ist auch ein Grund, wieso Richard hier als Beispiel herangezogen wird. Zwar sind mehrere Teilnehmende mit der Intention, nach einigen Jahren zurückzukehren, ins Ausland gegangen, relativ bald zeigte sich jedoch, dass weitere berufliche Ziele im Heimatland kaum vorhanden waren – und wenn, dann als Teil von transnationalen Lebensstilen.

9.3.1 Finanzielle Sicherheit und ihre Grenzen

Es hat sich immer mehr manifestiert. Am Anfang war es so, ich gehe jetzt mal ein paar Jahre rüber und verdiene mal ein bisschen Geld, verdiene mir ein goldenes Näslein, aber du gewöhnst dich so an diesen Lebensstandard (Lisa, 33/DE).

Finanzielle Aspekte der Zukunftsplanung finden sich erwartungsgemäß bei beiden Gruppen wieder, jedoch zeigen sich tendenziell zwei divergierende Konsequenzen der Migration. Betrachtet man durchschnittlich verdienende Teilnehmende, so führt die Migration in die Schweiz eher zu finanzieller Sicherheit, die Migration nach Deutschland zu Unsicherheit. Schweizer Führungspersonen oder Akademiker*innen können wiederum auch in Deutschland meist ihren Lebensstandard aufrechterhalten, während spät aus Deutschland ausgewanderte Teilnehmende mit unterdurchschnittlichem Verdienst in der Schweiz finanzielle Sorgen haben.

Den höheren Lebensstandard als Grund der Zufriedenheit habe ich bereits angesprochen. Konsequenterweise ist dies auch ein Grund für eine Zukunftsgestaltung in der Schweiz. Der verbesserte Lebensstandard war für Lisa ein Grund, ihren Zeithorizont zu ändern. Sie möchte nun langfristig in der Schweiz bleiben. Drei deutsche Freund*innen, welche sie in Zürich kennengelernt hat, sind nach einiger Zeit nach Deutschland zurück, fanden jedoch innerhalb eines Jahres wieder den Weg in die Schweiz. Dies bekräftigt Lisa in ihrer Entscheidung, dass der bessere Lebensstandard andere Nachteile überwiegt.

Dies sieht man auch bei Karl, welcher trotz fehlender sozialer Einbindung in der Schweiz bleiben möchte. Karl ist allerdings erst mit 40 in die Schweiz migriert, war bereits früher eine Zeit lang arbeitslos und befand sich zum Zeitpunkt des Interviews erneut auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle. »Wenn alle Stricke reißen, muss ich vielleicht wieder zurück nach Deutschland in den Ursprungsort, wo ich herkomme, weil da haben wir ein Haus« (Karl, 56/DE). Für Karl ist es keine Option, auf lange Sicht vom Schweizer Staat abhängig zu sein. Darüber hinaus möchte er einen gewissen Lebensstandard aufrechterhalten können. Mit dem Haus als Unterkunft und seinen finanziellen Mitteln müsste er in Deutschland gar nicht arbeiten, so Karl, allerdings möchte er seine Zukunft in Bern verbringen und sucht aktiv nach neuen beruflichen Herausforderungen.

Während viele Teilnehmende einen kurzen Zeithorizont für die Zukunftsplanung sehen und vor langfristigen Plänen eher zurückschrecken, ist die finanzielle Sicherheit in der Zukunft ein wichtiges Thema. Noah erhielt einen Einblick in die Rentenhöhe seiner Eltern und war erstaunt, wie wenig Geld insbesondere dem Vater in Deutschland zur Verfügung steht, nachdem dieser sein Leben lang eingezahlt hat. Dies bewog den Studenten, sich bereits in jungen Jahren mit seinem eigenen Ruhestand auseinanderzusetzen. Er vertraut nicht mehr auf die staatliche Rente und muss entsprechend früh selbst vorsorgen, was er durch Investitionen erreichen will:

Für mich selbst ist das Fazit, dass ich, sobald ich anfangen mit Arbeiten, regelmäßig Geld in Aktien investiere und mir da ein Portfolio aufbaue, was dann hoffentlich, bis ich alt bin, genug angesammelt ist, was ich dann verkaufen kann und hoffentlich genug habe bis zum Tod (Noah, 22/DE).

Da sich viele deutsche Teilnehmende in der Schweiz in einer besseren finanziellen Lage befinden, besitzen sie das Privileg, in ihre private Vorsorge zu investieren. Gleichzeitig ist die private Vorsorge als dritte Säule ein wichtiger Teil der Altersvorsorge in der Schweiz (vgl. Abschnitt 6.3.6.). Die Unsicherheit der Rente bewegt auch andere Teilnehmende, sich mit der Altersvorsorge auseinanderzusetzen, selbst wenn der Ruhestand noch in weiter Ferne steht. Die finanzielle Absicherung und Rentenvorsorge erfordert

durchaus einen konkreten und zugleich langfristigen Plan, der eine Anpassung der Investitionen in der Gegenwart mit sich bringt. Damit verbindet sich die Hoffnung nach einer Aufrechterhaltung des momentanen Lebensstils in der Zukunft, d.h. die Teilnehmenden arbeiten nicht auf Veränderungen hin, sondern sind mit der Gegenwart zufrieden und wollen den Standard auch zukünftig aufrechterhalten.

Für Schweizer Teilnehmende zeigen sich finanzielle Hürden bereits früher und stellen nicht selten einen Bleibegrund dar. Dies wird bereits jüngeren Personen klar. Konsequenterweise arbeiten einige von ihnen aktiv darauf hin, die finanzielle Lücke zu schließen: »Kann ich ein bisschen die Lücke schließen, die entsteht? Ganz schließen kann man sie nicht, die Illusion braucht man nicht zu haben« (Annemarie, 37/CH). Annemarie verdient als Ärztin zwar gut, trotzdem sieht sie nach den monatlichen Ausgaben mit zwei Kindern nicht ausreichend Sparpotenzial. Sie tut ihr Möglichstes, um auch in anderen Bereichen für eine Rückkehr vorbereitet zu sein. Sie hatte sich jegliche Weiterbildungen und Berufsabschlüsse in der Schweiz auf Lebenszeit anerkennen lassen und hält die Netzwerke in der Schweiz aufrecht. »Klar, ein bisschen daraufhinarbeiten, dass einem der Weg zurück in die Schweiz nicht komplett verschlossen bleibt, mache ich schon« (Annemarie, 37/CH). Annemarie ist sich bewusst, dass sie in gewissen Lebensbereichen wahrscheinlich Einbußen erleiden würde, durch ihre Vorbereitung fühlt sie sich jedoch besser für die Zukunft gerüstet.

Finanzen als Problem zeigen sich vermehrt bei Teilnehmenden, welche in jungen Jahren aus der Schweiz auswanderten, in Deutschland weniger gut bezahlten Jobs nachgingen, oder zeitweise wegen Kinderbetreuung nicht ihrem Beruf nachgehen konnten. Diese Gründe betreffen vermehrt Frauen (OECD 2021b) und verunmöglichen teilweise eine Rückkehr: »Erstmal habe ich nur eine kleine Rente, damit kann ich hier [in Hamburg] gerade leben. Was soll ich in der Schweiz machen?« (Martha, 83/CH). Martha hat sehr wenig Kontakt zu einer Schwester, Onkel und Tanten in der Schweiz, ihre Eltern und ihr Lieblingsonkel sind vor Längerem verstorben. Entsprechend schien es offensichtlich, dass ihre Bindungen in die Schweiz nur noch sehr schwach sind. Allerdings sind, obwohl die Familie mehr Zeit in Indien verbrachte als in der Schweiz, zwei ihrer drei Kinder im Erwachsenenalter zurück in die Schweiz migriert, so dass nun etwas unerwartet der größere Teil ihres familiären Netzwerkes in der Schweiz wohnt. Trotz dieses Umstandes entschied sich Martha, auch nach dem Tod ihres Mannes in Hamburg zu bleiben, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen. Ihr Lebensmittelpunkt wird daher auch weiterhin in Hamburg sein, wo sie, solange es ihre Gesundheit erlaubt, ihren Hobbies nachgeht und ihren Ruhestand genießt. Dies heißt allerdings keinesfalls, dass alle Teilnehmenden mit geringen Renten einen unerfüllten Rückkehrwunsch hegen.

Beispiel Jessica: Sie war in Deutschland Lehrerin, konnte jedoch als Schweizerin nicht verbeamtet werden. Trotz geringeren Verdienstes ist sie zufrieden mit ihrem Komfort in Berlin, in der Schweiz würde das Geld nicht ausreichen: »Ich könnte gar nicht mehr in der Schweiz leben mit der Rente, die ich jetzt habe« (Jessica, 70/CH). Jessica wusste seit langem, dass ihr Verdienst zu einer Rente führen würde, welche ihr die Rückkehr verunmöglichen würde. Sie hadert jedoch nicht damit, da sie in Berlin umgeben ist von ihren Kindern und Enkel*innen und ein großes Netzwerk pflegt. Sie kam bereits früher zur Erkenntnis, dass sie nicht mehr in die Schweiz zurück möchte: »Das wäre ja ein neuer Lebensanfang, wenn ich jetzt zurückgehen würde« (ebd.).

Auch ohne Rückkehrwunsch stellt die geringe Rente einen wichtigen Faktor bei der Zukunftsgestaltung dar. Anna hat für ihre Rente eine innovative Lösung gefunden: »Eine WG, eine Alters-WG, wo alle nicht so viel bezahlen müssen und trotzdem ein Optimum an Wohnqualität haben« (Anna, 55/CH). Anna muss bis zur Rente noch einige Jahre arbeiten, möchte aber zusammen in einer Gemeinschaft von Frauen älter werden, die sich gegenseitig unterstützen kann. Als gelernte Krankenschwester könnte sie einiges zu einer derartigen Gemeinschaft beitragen und würde im Alter nicht unter Einsamkeit leiden, so die Idee.

Auch wenn die Finanzen gerade für Teilnehmende mit geringeren Mitteln ein relevantes Thema sind, stellen sich die Teilnehmenden in der Zukunftsgestaltung selten passiv dar. Im Gegenteil zeigen sich fast alle als eigenwirksam und in der Lage, zukünftige Entwicklungen zu steuern. Dies geschieht einerseits durch konkrete Veränderungen, Anpassungen des Lebensstils oder die Umdeutung des Wertes von Geld. »Es ist nicht wichtig, wie viel Geld man verdient, sondern dass man sich nützlich macht« (Adrian, 60/CH). Die eigenen Ziele zu verfolgen und das Leben aktiv zu gestalten, ist entscheidend für die Lebensstilmigration und damit auch für die Teilnehmenden meiner Studie. Während einige nach finanziellen Vorteilen suchen, nehmen andere bewusst Einschränkungen in Kauf, um bei anderen Lebensbereichen eine Verbesserung zu erwirken.

9.4 Ein Blick vier Jahre in die Zukunft

Die Zukunft ist unsicher und erst in der Retrospektive zeigt sich, welche der Pläne, Erwartungen und Hoffnungen der Teilnehmenden eingetreten sind. An dieser Stelle werfe ich einen Blick auf die Zukunft der Teilnehmenden meiner Studie, wie sie sich in der Zeit nach den Interviews entwickelt hat. Aufgrund der im Forschungsdesign angelegten zeitlichen Abfolge (und den pandemiebedingten Aspekten der Durchführung der Studie) ist bei den Schweizer Teilnehmenden mehr Potenzial für Veränderung vorhanden. Es finden sich daher vermehrt Updates von Schweizer Teilnehmenden, bei denen signifikante Veränderungen vorgefallen sind.

Viele Teilnehmende, welche eine Weiterführung der bisherigen Lebensgestaltung angestrebt haben, sind weiterhin zufrieden mit ihrem Leben. Andere waren weitgehend zufrieden, hatten aber bestimmte Lebensbereiche, an denen sie arbeiten und bestimmte Verbesserungen erwirken wollten. Bei Janine hat sich der Wermutstropfen fehlender sozialer Beziehungen mit der Zeit erübrigt. Romina konnte wie geplant ihre Selbstständigkeit ausweiten, ohne in anderen Lebensbereichen Einbußen zu bemerken. Karl lebt weiterhin in Bern und konnte der mit eher gemischten Gefühlen empfundenen Rückkehr nach Deutschland aus dem Weg gehen; er fand neue berufliche Herausforderungen und auch sein soziales Netzwerk hat sich dadurch erweitert.

Mehrere Teilnehmende, welche für die nahe Zukunft konkrete Pläne geschmiedet hatten, setzten diese in die Tat um. Klara beispielsweise ist nach Süddeutschland gezogen und verbringt viel Zeit mit ihrer Familie. Sonja und ihr Partner sind ebenfalls in den Süden Deutschlands gezogen, haben aber auch ihren Plan umgesetzt und reisen die meiste Zeit mit ihrem ausgebauten Bulli durch die Welt.

Während meiner Forschung war der Einfluss der Covid-19-Pandemie in den Gedanken der Teilnehmenden bereits sichtbar, wenn auch aufgrund des Zeitpunkts die Strategien noch nicht konkret ausformuliert waren. Mit etwas Abstand zeigt sich jetzt bei einigen Teilnehmenden der Einfluss der Pandemie. Die folgenden Beispiele, bei denen die Pandemie negative Konsequenzen zeitigte oder negative Grundtendenzen an die Oberfläche brachte, stehen im Kontrast zu einer Mehrheit von Teilnehmenden, bei denen die Pandemie keine grundlegenden Veränderungen anstieß. Entsprechende Projekte für die Zukunft wurden zeitlich verschoben, aber nicht komplett abgebrochen.

Bei Nina war die Pandemie ein Faktor, welcher grundlegende Missstände verstärkt und damit letztlich das Leben in Berlin unattraktiv gemacht hat. Nina hat die Rückkehr in die Schweiz nie ausgeschlossen und immer wieder abgewogen, ob das Leben in Berlin noch den eigenen Bedürfnissen und denen ihrer Kinder entspricht. Insbesondere das Schulsystem hatte Nina als Mutter von drei Töchtern bereits früher Sorgen bereitet. Durch den Lehrermangel häuften sich Stundenausfälle und das Lehrpersonal schien zunehmend überfordert. Angesichts der vom Pandemie-Alltag ausgelösten zunehmenden Müdigkeit und einer grundlegenden Unzufriedenheit mit Deutschland und Berlin entsprach das Leben dort letztlich nicht mehr ihren Vorstellungen. Im Oktober 2022 ist Nina mit ihren Kindern zurück in die Schweiz gezogen.

Stephanie wollte ursprünglich drei Jahre in Hamburg bleiben und dann ihre Zukunft neu evaluieren: »*Ich kann mir vorstellen, dass ich am Ende der drei Jahre mal meine Fühler ausstrecke und schaue, gibt es Möglichkeiten auf einem Kreuzfahrtschiff zu arbeiten oder bei einer Reederei?*« (Stephanie, 55/CH). Nach weniger als einem Jahr zog Stephanie jedoch während der Pandemie zurück in die Schweiz. Sie hatte dort noch ihre Wohnung und ihre Netzwerke und auch ein neuer Job war schnell gefunden. In Hamburg war sie u.a. mit ihrer Wohnsituation unzufrieden, weitere negative Erfahrungen häuften sich, so dass die Rückkehr für sie einfacher war. Aufgrund des kurzen Aufenthaltes bot Deutschland als Zielland nicht die nötige Sicherheit in festen Strukturen.

Auch Laila zog während der Pandemie unerwartet aus Berlin zurück in die Schweiz. Bei ihr wird sichtbar, wie die Covid-19 Pandemie als Krise und eine Veränderung der Bindungen als Katalysator für diese Entscheidung wirkte. Laila wohnte zum Zeitpunkt unseres Interviews bereits über drei Jahre in Berlin, hatte einen deutschen Partner und ein Netzwerk an Freund*innen. Während der Pandemie wurde Berlin für sie jedoch zu viel, zu überwältigend. Die Corona-Maßnahmen und die Präsenz des Themas trugen zu einer bereits vorher bestehenden Grundstimmung bei. Das öffentliche Leben, das für sie viel des Reizes Berlins ausgemacht hatte, veränderte sich. Bereits vor der Pandemie stellte Laila fest, dass ihre Freundschaften in der Schweiz viel tiefer gehen als in Deutschland, was für sie einen Grund der Unzufriedenheit darstellte. Die tiefen Bindungen in der Schweiz verblieben, während Berlin an Anziehungskraft verlor. Ihr Partner, der größte Anker in Berlin und zuletzt der einzige Grund zu bleiben, zog mit ihr in die Schweiz und pendelt nun regelmäßig in die Heimat – die Rollen wurden vertauscht. Mit einer weiteren Fortbildung ist sie zudem in der Lage, ihr Wissen aus der Ausbildung als Heilpraktikerin auch in der Schweiz anzuwenden.

Sowohl Stephanie als auch Laila hatten nicht vor, in nächster Zeit zurückzukehren, als wir uns zum Interview getroffen haben. In der Unsicherheit der Pandemie hat sich jedoch für beide herausgestellt, dass sie in der Heimat mehr Sicherheit und Stabilität fin-

den. Bei der Mehrheit der Teilnehmenden war die Erkenntnis gegensätzlich: Die verfügbaren Optionen im Zielland boten Vorteile in Krisenzeiten. Gleichzeitig verdeutlichen diese Beispiele, dass Rückkehr oder Remigration oft schwer vorhersehbar sind. Veränderte Umstände können zu relativ plötzlichen Einsichten und Entscheidungen führen, die zuvor nicht absehbar waren.

9.5 Zwischenfazit: Schritt für Schritt in die Zukunft

Die im letzten Abschnitt beschriebenen Beispiele verdeutlichen die Unsicherheit, die der Zukunft innewohnt, und mit der die Teilnehmenden einerseits unabhängig von der Migration, andererseits auch im Zusammenhang damit umgehen müssen. Bei den meisten von mir interviewten Personen führt dies zu vorsichtigen Zukunftsplänen oder einer zeitlichen Beschränkung auf die nächsten Jahre. In weiterer zeitlicher Entfernung finden sich eher antizipatorische Vorstellungen der Zukunft. Die Mehrheit der Teilnehmenden hat im Zielland bereits ein Leben aufgebaut, welches ihren Vorstellungen entspricht – auch wenn es nicht perfekt ist. Folglich sehen sie wenig Handlungsdruck für Veränderungen, und entsprechend ihre Zukunft im Zielland.

Eine genauere Konzeptualisierung der Zukunft findet sich bei Bryant und Knight (2019). Sie definieren sechs Arten, sich mit der Zukunft auseinanderzusetzen: Antizipation, Erwartung, Spekulation, Potenzial, Hoffnung und Schicksal. Im Rahmen dieser Studie waren die dominierenden Formen die Spekulation und das Potenzial, welche sich dadurch äußern, dass Teilnehmende sich hypothetisch mit der Zukunft auseinandersetzen, ohne in der Gegenwart konkrete Pläne auszuführen.

Bei der Evaluation etwaiger Remigration oder Rückkehr sind »*attachments*« (Carling/Pettersen 2014), »*anchors*« (Grzymala-Kazłowska 2016, 2018) und »*assets*« (Moser 2007, 2008) relevant. *Attachments* beziehen sich auf ortsspezifische Ressourcen und Netzwerke sowie Kompetenzen und Emotionen (Carling/Pettersen 2014: 13). *Assets* beziehen sich ebenfalls auf Ressourcen – materielle und immaterielle –, die mit der Zeit zu Sicherheit vermittelnden Standbeinen werden können, den *anchors*. Eine soziale, räumliche, temporale und infrastrukturelle Verankerung eröffnet Migrant*innen eine längerfristige Bleibeperspektive (Grzymala-Kazłowska 2016: 1130). Dies äußert sich mitunter durch die Erfüllung kurzfristiger Ziele, welche in der Aggregation den Verbleib begünstigen (Hof/Pemberton/Pietka-Nykaza 2021: 15). Zukunftspläne stehen entsprechend in enger Verbindung zur Zugehörigkeit und der Lebensgestaltung.

Bei den Auswirkungen von Bindungen an das Heimat- und Zielland ergeben sich im Falle von Schweizer und deutschen Migrant*innen im Nachbarland einige Ergänzungen zur Darstellung von Carling und Pettersen (2014). Ähnlichkeiten zeigen sich bei den Rückkehrintentionen: Teilnehmende, welche auf eine Rückkehr hinarbeiten, hatten oft von Beginn an Rückkehrintentionen, oder besitzen sehr enge Bindungen ins Heimatland oder schwache Bindungen im Zielland. Starke oder schwache Bindungen in beide Länder führen zu mäßigen Rückkehrintentionen, bringen jedoch weitergehende Konsequenzen mit sich: Starke Bindungen in beide Länder führen oft zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Wahl des Lebensmittelpunktes und der Evaluation – und Reevaluation – individueller Vor- und Nachteile. Eine alternative Möglichkeit stellt der

Ausbau oder Erhalt von transnationalen Beziehungen dar, welche ein Leben in beiden Ländern ermöglichen. Teilnehmende mit schwachen Bindungen ins Heimat- und Zielland verfolgen teilweise die Migration in wärmere und im Lebensunterhalt günstigere Drittländer, welche meist mit dem Erreichen des Ruhestands geplant wird. Die dabei erwähnten Narrative wiederholen Motive der Altersmigration.

Bevor Teilnehmende eine Entscheidung zum Verbleib oder zur Remigration treffen, wägen sie diverse Optionen ab. Übergänge im Lebenszyklus, wie der Renteneintritt oder die Gründung einer Familie, wirken oft als Katalysatoren, die Entscheidungsprozesse anregen. Das Lebensende und die Frage nach dem Ort, wo man begraben werden möchte, stellen Teilnehmende vor zwei gegensätzliche Optionen. Einerseits stellen die Teilnehmenden eine Verbindung zum Heimatland und ihren Ahnen her, was symbolisch durch einen Baum im Mutterland (Malkki 1992: 28) oder territorial durch den Boden und die Erde (vgl. Darieva 2023: 58–64) geschehen kann. Andererseits haben die meisten Interviewpartner*innen neue Bindungen im Zielland aufgebaut und sich damit gewissermaßen neu verwurzelt.

Finanzielle Aspekte sind für beide Gruppen relevant, wobei der Verbleib in der Schweiz tendenziell mehr Sicherheit vermittelt, während der Aufenthalt in Deutschland Zukunftsoptionen einschränkt. Hinzu kommt die Frage, wo die eigene Präsenz gebraucht wird; für ältere Teilnehmende sind dies oft die eigenen Kinder und Enkel*innen, für jüngere jedoch auch älter werdende Verwandte im Heimatland.

Eine Remigration muss dennoch nicht die letzte Station darstellen. Grundsätzlich weisen die Teilnehmenden einen Glauben an die eigene Handlungsmacht auf, Aspekte ihres Lebens verändern zu können, sollten sie eine übermäßige Unzufriedenheit feststellen. Oft bleibt es jedoch bei Rückkehrintentionen, welche nicht in die Tat umgesetzt werden (Carling/Pettersen 2014: 14). Rückkehrintentionen sind jedoch auch ohne einen durchgeführten Umzug relevant (Carling/Pettersen 2014: 14); sie beeinflussen mitunter, wie viel Ressourcen Migrant*innen in Beziehungen, Kompetenzen und Kapital investieren. Darüber hinaus geben sie Auskunft über die gegenwärtige Lebenswelt und die subjektive Wahrnehmung der Teilnehmenden (Ringel 2020: 7). Damit schließt sich auch der Kreis zu den vorherigen Kapiteln, welche in einer direkten Wechselwirkung zu den hier dargestellten Zukunftswünschen stehen.